Drachengesänge - Teil I

Von Khyre

Inhaltsverzeichnis

Prolog: Prolog	2
Kapitel 1: Raus aus Themen!	4
Kapitel 2: Im Dorf des Drachenvolkes	16
Kapitel 3: Unheilvolle Botschaft	31

Prolog: Prolog

Prolog

Sein Weg führte ihn zu einem hohen Hügel, von wo aus er eine gute Sicht über das ganze Reich und seine momentane Verwandlung bekommen konnte. Er wankte noch über die noch immer stetig bebende Erde und brausende Winde, die sich alle gen Zentrum wandten, erschwerten seinen Aufstieg zusätzlich. Energie wie Magie, alles vereinte sich nun in seinem Schloss und riss auf ihrem Weg all die Tempel der Götter der übrigen drei Völker mit sich. Der Magier musste bei dem Gedanken daran lachen. So viele Jahre der Mühe! Doch endlich war sein Ziel erreicht. Er gönnte sich einen tiefen Atemzug, als wolle er den neu errungenen Duft der Macht einatmen. Schon hatte er die Spitze des Hügels erreicht. Der Ausblick, der sich ihm bot, war überwältigend: Riesige Bergmassen, die sich von allen Seiten unter stetigem Beben zusammen schoben. Fels schlug auf Fels und verdrängte unzählbare Mengen von Erde. An dem Punkt, an dem er stand, hörte er von all dem nur ein leises Brodeln. Die Bergketten, die sich entlang des Horizontes auftürmten wirkten wie ein Heer gigantischer Würmer, das sich um sein Reich scharte, um ihm zu Diensten zu sein. Von hier aus schien alles unscheinbar und klein. Aber er wusste, was geschah; alle umliegenden Inseln würden ein Teil von seinem Kontinent werden. Rauch stieg von den östlichen Wäldern auf und ihm war fast, als könne er die Schritte und Schreie der panischen Elfen, deren Heimat nun zu Asche wurde, hören. Und er spürte schon fast, wie seine Würmer aus Stein gegen die ausgehöhlten Bergen stießen und seine kleinen, dicken Bewohner massenweise unter sich begrub. Magie - fast schon greifbar - so dicht zog sie an ihm vorbei. Alle würden ihm zu Füßen liegen. Alle Macht dieser Welt gehörte nun ihm und seinem Volk.

Der Magier badete so sehr in seinem Glück, dass ihm die verummte, hinkende Gestalt, die sich ihm auf einen Stock gestützt näherte, zunächst gar nicht bemerkte. Erst als sie ihre Kapuze abwarf, unter der leuchtend weißes, langes Haar hervor kam und die Gestalt ihre Stimme in solch einer Lautstärke erhob, dass sie all das Brausen der Winde um ein Vielfaches übertönte, schreckte der Magier auf.

„Thelibir, du Narr. Träume nur von deinem Glück, solange du es noch kannst.“

Sapha. Das Orakel aus dem Lande Ro. Ihre Gestalt war unverkennbar. Überzeugung und Kraft ging von diesem scheinbar bereits hunderte Jahre alten Weib aus. Selbst die unzähligen Falten in ihrem Gesicht, von denen sich einige vor ihre Augen schoben, als sie ihm entgegen schrie, konnten ihren Blick nicht verstecken. Leuchtend blaue Augen durchdrangen Thelibir. Es war ein Blick aus purem Eis. Thelibir gab sich alle Mühe, seine innere Ehrfurcht wie Furcht mit einem hämischen Lächeln zu verdecken.

„Geh nach Hause, altes Weib! Die Welt gehört den Jungen und Kräftigen und nicht solchen wie dir, die kaum noch gehen können,“ rief er und schob die Ärmel seines roten samtenen Gewandes zurück, als wolle er ihr seine Jugend anhand der kräftigen Armmuskeln bezeugen.

„Spotte nur. Denn hier bin ich. Und meine Worte, die ich dir zu verkünden habe, werden dir nicht schmecken.“ Noch während sie diese Sätze aussprach, begann ihre Stimme sich in ein merkwürdiges Krächzen zu verzerren und Thelibir erschauerte bei dem Anblick ihrer Augen, die ihm nun nur noch ihr Weiß zeigten, als sie begann, ihre Prophezeiung auszusprechen:

Im Jahr des Feuerkayals,
an dem die Monde stehen
wie am heutigen Tage,
werden sie geboren werden.
Vier Mädchen,
aus jedem Volk eine.
Ihr Preis,
diese Untat umzukehren
wird halbes Magierblut sein.

Aus der Hölle werden sie empor steigen,
die Teufel der Zerstörung
und sie werden zunichte machen,
was sie geboren.
Nicht Mensch, nicht Tier,
nicht Feuer, nicht Wasser,
mächtiger,
als es ein einzelnes Element je werden kann.

Doch es muss passiert sein,
noch bevor das Jahr sich dem Ende neigt,
denn was hier geschehen
vermag man nur dank ihm,
dem Gott aller Götter
unter seinem starken Stern
zum Guten wenden.

Ihre Stimme verendete in Stille. Es war vollkommen ruhig um sie geworden. Kein Wind blies mehr, die Bergmassen standen so fest, als wären sie von nun an nicht mehr von der Stelle zu bewegen. Doch dies täuschte. Das wurde Thelibir unangenehm bewusst. Sie würden geboren werden, diese vier Mädchen. Lange nach seinem Tod. Und sie würden sein neu geschaffenes Reich und sein Volk wieder zu Knechten machen. Nein. Er musste es zu verhindern wissen. Er musste seinen Nachfahren eine Warnung hinterlassen. Sein Volk durfte nicht wieder zu dem werden, was es einst war ...

Kapitel 1: Raus aus Themen!

Erstes Kapitel – Raus aus Themen!

Verflucht seien sie, dieses Pack von Allianz. In einen schäbigen Stein hatten sie sie verwandelt. Sie, eine Göttin! Am liebsten hätte sie diesem Magier, der den Bann auf sie gelegt hatte eigenhändig erwürgt, wenn sie denn Hände gehabt hätte, die das für sie hätten tun können. Seit ihrem Tod beherrschte sie schon über Generationen hinweg Menschen mit elfischem Blut mittels ihrer Seele und Magie, die sie in ihre stärksten Waffe, einen giftigen Zweig aus purem Gold, übertragen hatte. Doch in der Allianz hatte es keinen Elfen gegeben, und so musste sie den Bann über sich ergehen lassen, der ihre Macht so sehr einschränkte.

Eine Göttin. Tempel hatte ihr Volk für sie errichtet. Wunderschöne Tempel, eingelassen in einen leichten, bewaldeten Hang oder auf einer Lichtung, in so leichter Bauweise, dass durch sie stets ein sanfter Wind ein und aus fließen konnte. Tempel, aus weißem Kalkgestein oder Marmor mit zahlreichen nach oben strebenden, schmalen Säulen, deren Form an Äste von Buchen und Erlen erinnerte, die sich in Kuppeln aus grün gefärbtem Kristallglas verschlangen. Tempel, deren Gänge mit Skulpturen von ihr und ihren treuesten Dienern gesäumt waren oder eine Halle, weit und ausladend, im Zentrum ein getreues Abbild von ihr in ihren ruhmreichen Tagen. Sie hätte zu gerne geseufzt. Zumal dies alles Erinnerungen an eine Zeit waren, die längst verstrichen war. Das große Beben seit der Machtergreifung durch die Magier hatte sie alle nieder gerissen. Schönheit, von der nur ein trüber, ausgehöhlter Rest zurück blieb. Sie quälte sich noch immer die schmerzhafteste Erinnerung an das Bild, das sie durch die Augen ihrer Leute gesehen hatte. Die Köpfe ihrer Statuen herunter gebrochen und teils entzwei, ganze Tempelabschnitte ein einziger Steinhaufen. Ob sie wohl wieder errichtet worden waren? Wohl kaum. Seit dieser Zeit verkrochen sich die Elfen in den hintersten Winkeln ihrer Wälder, um ja nicht mit dem Magischen Volk in Berührung zu kommen, das sich seit der Machtergreifung wie eine Seuche ausbreitete und begann, das ganze Land zu besiedeln. Es musste etwas geschehen. Und es würde geschehen. Denn nur wenige Meter von ihr schlief ein Mädchen, deren Willen sie brechen konnte. Ein Mädchen, das diesen Bann, der auf ihr lag, lösen konnte und das sie wiederum zu anderen, stärkeren Elfen bringen konnte. Ihre Macht war zwar geschwächt, doch die Verzweiflung, die in den Herzen ihres Volkes hauste, würde es leicht empfänglich für ihre Worte machen. Aber sie musste sich beeilen. Denn mit ihrem Plan, ihrem Volk eine Vormachtstellung zu verschaffen, war sie nicht allein. Noch war es zu schaffen, denn die Hauptwaffe, das Feuerschwert, das dem magischen Volk eine dauerhafte Regentschaft garantieren würde, war wie sie damals durch das Zerschlagen des Siegels, unter dem die vier Gegenstände der Macht verborgen gelegen waren, in die weite Ferne geschleudert worden und hatte dort das selbe Schicksal erlitten, wie sie. Dass nun er, sowie auch der dritte ihres Viererbundes neben ihr zwischen altem Gerümpel, mottenzerfressenen Kleidern und Spielzeug lag, schien ihn und den Gott der Erde jedoch nicht zu stören. Ihre Geister waren erstaunlich still. Ihre Zeit war noch nicht gekommen. Wie gut, dass die kleine Halbfelfe die älteste der Mädchen war ... Sobald es seine Volljährigkeit erreichte, war es in der Lage, sie von dem Bann zu befreien. So lautete zumindest der Zauber, den der Magier der Allianz auf sie gelegt hatte. Und nun musste sie sich um ihren neuen Wirt

kümmern ...

Minya schlief schlecht. Albtraum um Albtraum drängte sich in ihre Gedanken. Ein Flammenmeer, in dem ihre schreiende Mutter versank, der Wald, durch den sie rennen musste, um in Sicherheit zu sein, dann wiederum Narlea und Rine - damals ebenfalls kleine Kinder - die ihr zuriefen: „Lauf!“, und wenige Sekunden darauf verbrannt wurden. Dann plötzlich ein Stein, den sie ergreifen wollte, der ihr aber aus den Fingern glitt. Abermals brennende Gebäude - das war wohl Seriemens, das Dorf in dem sie geboren worden war - „Mama!“, hörte sie ihre Stimme, doch es war die eines kleinen Kindes ... Zu viel Feuer, zu viel Hitze ...

Minya schlug die Augen auf. Sie lag in ihrem Bett und war schweißgebadet. Sie, die neunzehnjährige Minya. Sie war recht schmal und klein für ihr Alter, aber sie hatte bereits Neunzehn Jahre gelebt. Bald Zwanzig. Bald, wenn die Sonne aufging, war ihr Geburtstag. Gestern noch hatte sie in den klaren, mit Sternen behangenen Himmel geblickt, der sich über der Kuppel, die das Dorf umhüllte in unendliche Weiten zu strecken schien. 'Irgendwann', hatte sie sich gedacht, 'Irgendwann möchte ich sehen, wie der Himmel wirklich aussieht.' Denn wie alles, das sie durch die Kuppel sah, war auch der Sternenhimmel verschwommen. Es hieß, dass ein sehr starker Magier sie vor tausenden von Jahren erbaut hatte, um das Dorf vor allen Gefahren, die draußen lauerten, zu schützen. Weder Regen noch Schnee drang hindurch. Auch Tiere waren gezwungen, um die Kuppel herum zu fliegen. Den einzigen echten Vogel, den Minya je zu Gesicht bekommen hatte, war der, der in einem Käfig vor dem Blumenladen im westlichen Teil des Dorfes hing und dort jeden Tag bei gutem Wetter die Morgensonne mit seinem Gesang begrüßte und die Abendsonne verabschiedete. Morgen sollte auch ein schöner Tag werden. Mit Rine und Narlea, mit denen sie nun sogar eine Hütte teilte, hatte sie sich darauf gefreut. Aber von dieser Freude spürte sie gerade nichts mehr. Ihr war merkwürdig zumute, unbehaglich. Eine ganze Weile noch saß sie unschlüssig auf ihrer Bettkante, bis ihr klar wurde, dass es noch immer der Stein war, der sie so beschäftigte. Sie wollte ihn noch immer haben. Wie merkwürdig, dass es Rines Stein war, nach dem sie trachtete. Damals, als sie das Dorf verlassen mussten, bei ihrer Flucht vor den Konservativen, hatte ihre Mutter ihr einen Stein in die Hand gedrückt und sie eindringlich gebeten, diesen zu hüten wie ihren Augapfel. Und das tat sie auch, denn es war das einzige, was ihr von ihren Eltern geblieben war. Doch sie war sich sicher, dass der Stein, von dem sie geträumt hatte, nicht der war, den ihre Mutter ihr gegeben hatte. Wenn sie aber recht überlegte, war es eigentlich schon damals so, dass Rines Stein eine unglaubliche Anziehungskraft auf sie gehabt hatte ... Sie alle, alle Kinder Seriemens standen zusammengepfertcht in dieser einen Höhle, von der aus sie ein anderes Mitglied der Allianz abholen sollte ... und schon dort zog sie Rines Stein magisch an. Alle Kinder besaßen einen Stein, aber es war genau dieser eine, der sie so anzog. Das war auch die Begegnung, bei der sie, die eigentlich schon von klein auf eher eine Einzelgängerin war, ihre zwei ersten Freundinnen gewann. Rine und Narlea. Der Stein. Feuer.

Minya schüttelte ihren Kopf. Sie musste einfach auf andere Gedanken kommen. Aber warum wurde sie gerade heute von ihrer Vergangenheit eingeholt? Die letzten 15 Jahre waren doch so friedlich vergangen, hier in Themen, diesem kleinen überschaubaren Dorf! Zwischen prallen Obstbäumen und freundlichen Menschen. Nie wäre sie auf den Gedanken gekommen, diese schrecklichen Erinnerungen zu wecken. Doch genau diese holten sie wieder ein. - Der Stein! Immerzu flackerte der Gedanke

an dieses kleine Objekt aufs Neue in Minya auf.

'Und wenn ich nur einen kleinen Blick darauf werfe?', dachte sie sich. Es juckte ihr in den Fingern. 'Ich kann ihn ja auch nur anschauen und mich vergewissern, dass er noch da ist. Wer weiß, vielleicht war der Traum ja nur eine Warnung davor, dass ihn jemand stehlen will?', redete sie sich ein. Sie war sich bewusst, dass dieses Gefühl der unbändigen Gier nach diesem Stein keineswegs normal, geschweige denn positiv war. Aber sie musste ihn einfach wenigstens sehen!

Mit aller Vorsicht erhob sie sich von ihrem Bett und schlich in Richtung der Truhe, wo sie und die beiden anderen ihre Wertgegenstände aufbewahrten. Wie dankbar sie war, dass ihre Mutter eine Nachtelfe gewesen war! Ohne die gute Nachtsicht und den lautlosen Schritt hätte sie bei der Stellung der Monde und dem knarrenden Fußboden keinen Erfolg erhoffen können, unbemerkt an den Mädchen vorbei zu kommen. Die Truhe befand sich zu Minyas Leid nämlich direkt neben dem Stockbett von Narlea und Rine.

Im Dunkel konnte sie schemenhaft Narleas zottigen Haarschopf aus der weißen Bettwäsche lugen sehen. Minya horchte trotz ihrer Lautlosigkeit gespannt auf jegliche Regungen der Mädchen. Zu ihrer Beruhigung konnte sie feststellen, dass die beiden einen wesentlich besseren Schlaf hatten als sie. Mit Samtpfoten ließ sie die beiden kühlen eisernen Riegel der Truhe aufschnappen und öffnete den Deckel so langsam wie möglich, um ein Knarren zu vermeiden. Minya musste nicht einmal überlegen, wo in diesem auch für sie schwarzen Loch von Truhe der Stein lag. Die eine Hand hielt den Deckel, während die andere in die Truhe griff, als gehorche sie ihrer Besitzerin nicht mehr, und binnen von Sekunden hielt Minya das sehnsüchtig gesuchte Objekt in den Händen. Der Stein war rau und ungewöhnlich warm – und besaß einen Herzschlag! Vor Schreck ließ Minya den Deckel fallen, der daraufhin sein Empören durch ein lautes Knarren zum Ausdruck brachte. Nur einen Augenblick später und der Deckel wäre mit einem noch lauterem Rumsen zugefallen. Minya schaffte es jedoch, den Schaden in Grenzen zu halten, indem sie den Deckel nochmals abhing. Ihr Herz schlug ihr bis zum Hals, als sie sich Unheil erwartend zu den Mädchen umdrehte. Doch diese schienen noch immer zu schlafen. Narlea murmelte etwas Unverständliches, drehte sich einmal im Schlaf, dann herrschte wieder Ruhe. Zurück blieb nur das regelmäßige Atmen der beiden Schlafenden, das von Minyas aufgeregten Atemstößen durchbrochen wurde. Kaum hatte Minya sich ein wenig beruhigt, fiel ihr auf, wie heiß es eigentlich in diesem Raum war. Ihre Kehle war merkwürdig trocken und auch mehrmaliges Schlucken ließ das Kratzen nicht verschwinden. Sie blickte nochmals auf das pochende, raue Etwas in ihren Händen. Am liebsten hätte sie es einfach zurück in die Truhe geworfen, doch sie konnte es nicht. Es machte ihr Angst und doch war es ihr plötzlich so unglaublich kostbar, dass sie sich nicht mehr von ihm trennen wollte.

'Es lebt. Er ist ... ein Teil von mir ...', kam es ihr in den Sinn. Sie konnte es nicht einfach in der dunklen Truhe zurück lassen. Der Gedanke, nahe bei diesem Gefängnis ihres neuen Schatzes zu stehen, behagte ihr nicht; zumal es noch immer offen stand! Sie wollte hier weg. Am besten etwas trinken. Also löste sie mit aller Vorsicht die schweißnasse Hand von dem Deckel und ließ diesen zugleiten.

Das Wasser bewahrten sie in einem großen Fass in der linken Ecke neben der Tür auf. Also schlich sie zu ihrem Bett zurück und schob sich an dem für die kleine Hütte viel zu großen, klobigen Tisch vorbei. Unter ihren Füßen spürte sie die groben Fasern des schon ausgefransten Teppichs, der sich über den halben Raum erstreckte. Von hier aus konnte sie schon die Silhouette des Fasses sehen. Günstigerweise befand sich der Schrank mit dem Geschirr direkt neben dem Fass und so war das ganze kein großer

Akt, auch wenn Minya zuvor noch nie das Bedürfnis gehabt hatte, nachts etwas zu trinken.

Als Minya schluckweise das wohltuende kühle Wasser zu sich nahm, blickte sie aus dem Fenster. Die Bilder ihres Traumes huschten ihr wieder, ständig wieder kehrend, durch den Kopf. Ihr Heimatdorf Seriemen sah gar nicht so anders aus, wie Themen. Hütten aus Holz und Stroh, ein paar Bäume, insgesamt viel Grün. Nur der Wald fehlte hier. Statt dessen schlossen sich an Themen Hügel an, auf dem üppiges, kniehohes Gras wuchs. Der kleine Brunnen auf dem Platz vor ihrer Hütte fiel in Minyas Blick. Auch in Seriemen hatte es einen Brunnen gegeben, auch wenn dieser dort um einiges größer und kunstvoller gestaltet war, als dieses kleine, steinige Rund vor ihren Augen. Und dennoch reichte diese Ähnlichkeit, um in Minya aber und abermals das Flammenmeer aufsteigen zu lassen. Minya schüttelte den Kopf, um von den Gedanken loszukommen und schob sich ihr kinnlanges Haar hinters Ohr. Tagsüber hatte sie links und rechts im Haar zwei kleine Schleifchen, um diese zu bändigen, aber nun flogen ihr die Strähnen immer wieder ins Gesicht. Minya nahm einige tiefe Atemzüge, um wieder zur Ruhe zu kommen. Es war sinnlos, die Vergangenheit mit der Gegenwart zu vermischen.

Um sich ein wenig abzulenken, betrachtete sie durch die Kuppel das blasse Lichtermeer, das den Himmel darstellte. Die beiden Monde Esphaltas lagen dicht aufeinander. Nur der kupferrote Ring, der den Kleineren von ihnen umrahmte, ließ erkennen, dass ein kleiner Mond vor dem Großen stand. Man nannte sie Sapha-Stellung. Benannt nach einem hunderte Jahre alten Märchen, in dem angeblich ein Orakel den Untergang der Welt weissagte. Minya wandte den Blick wieder ab. Das leuchtende Rot des kleineren Mondes erinnerte sie zu stark an das viele Feuer, das sie noch Minuten zuvor gesehen hatte. Sie blickte nochmals auf den Stein in ihrer Hand. Eigentlich sollte sie den Stein einfach wieder in die Kiste zurück legen und schlafen gehen. Aber sie konnte es noch immer nicht. Es fühlte sich falsch an, ihn zurück zu legen und noch dazu war dieses sanfte Pulsieren war merkwürdig beruhigend ...

'Vielleicht schlafe ich besser, wenn ich ihn mir unter das Kopfkissen lege?', fragte sie sich. Aber im Grunde war es schon keine Frage mehr. Ehe sie mehr Zeit zum Überlegen hatte, schob sie sich den Stein bereits unter das Kissen und legte sich zurück ins Bett. Selbst durch das Kissen schien sie das Pochen zu hören wie den Herzschlag, den ein Baby vernahm, wenn es bei seiner Mutter im Bauch war. Ja, damit würde sie sicher gut schlafen können ...

„Guten Morgen, du Schlafmütze!“, hallte es so laut in Minyas Ohren wieder, dass sie beinahe aus dem Bett gefallen wäre. Narlea stand direkt an ihrem Bett und streckte ihr stolz ein in große, dünne Blätter gewickeltes Päckchen entgegen. „Alles Gute zum Geburtstag!“

Minya brauchte einige Sekunden, um zu begreifen.

'Ach ja richtig, ich habe heute Geburtstag ... ' Ihr Kopf war durch die kurze Nacht noch immer ein wenig benebelt, auch wenn sie die verbliebene Zeit keinerlei beunruhigende Träume mehr gehabt hatte. Aber über das Geschenk freute sie sich dennoch. Gespannt schob sie die Blätter beiseite, und zum Vorschein kam eine Handvoll süßer Kekse mit Marmelade.

„Kein Geschenk, das man jemandem zur Volljährigkeit schenkt, aber für mehr hat's leider nicht gereicht ...“, entschuldigte sich Narlea.

„Nein, das ist toll. Ich liebe diese Kekse!“, entgegnete ihr Minya.

„Ich weiß!“ Dass Minya sich dennoch freute ließ in Narleas Gesicht ein Grinsen

aufblitzen. „Es war das Beste, was man ohne viel Geld hätte auftreiben können!“

„Aber die hast sicher nicht du gemacht, oder?“, hakte Minya nach, wusste sie doch, wie gerne Narlea den Ruhm für sich alleine auskostete.

„Nein, natürlich nicht. Aber ich hatte die Idee!“

„Danke, Rine“, entgegnete Minya nur und warf dem blonden Mädchen in schlichter, bäuerlicher Kleidung, das sich bisher im Hintergrund gehalten hatte, ein Lächeln zu. Wie jeden Morgen, hatte Rine bereits eine schürze umgebunden und den Tisch reich mit Brot, Käse und Obst bedeckt. Rine konnte wirklich alles, wenn es um den Haushalt ging. Sie war ohnehin schon die perfekte Frau. Freundlich, schüchtern, hübsch und eben begabt, was Dinge wie Kochen und Putzen betraf. Wenn man eine Liste machen würde, wäre sie wohl die erste, um die ein Junge in diesem Dorf Hand anhalten würde.

„Bitte. Schließlich hast du Geburtstag ...“, antwortete diese in ruhigem Tonfall. „Es war aber Narleas Idee.“

„Weißt du, was heute noch für ein toller Tag ist?“, ließ Narlea Minya raten.

Minya schüttelte nur mit dem Kopf. Das Erlebnis gestern schien wohl wirklich alles aus ihrem Kopf gepustet zu haben.

„Heute kommt der Händler aus der Hauptstadt! Und zwar endlich auch mal mit Schmuck!“, schrie Narlea durch die halbe Wohnung und ihre Augen glitzerten vor Vorfreude.

„Oh, ich erinnere mich. Du hast ihm das letzte Mal stundenlang damit in den Ohren gelegen, dass er ihn wenigstens mitbringen und zeigen soll ...“

„Und das zurecht! Uns so was Schönes vorzuenthalten!“

„Aber wer kauft denn hier schon Schmuck? Außer zur Hochzeit oder so ...“

„Das ist doch egal! Komm jetzt, raus aus den Federn! Ich habe Hunger! Und wir haben nur noch eine halbe Stunde Zeit, bis die Schule anfängt!“, drängte Narlea sie und zog ihr die Decke weg. Ihr feurig rotes, zottiges Haar schien sich zu allen Seiten mit samt seiner Besitzerin vor Ungeduld aufzuladen. Dann stampfte Narlea, ohne ein weiteres Wort zum Tisch und schwang sich auf einen Holzocker, der halb so groß war, wie sie selbst.

Minya seufzte nur. Immerhin brachte Narleas Art sie davon ab, sich weiterhin Gedanken über gestern zu machen. Einen kleinen Schrecken hatte diese ihr dennoch bereitet. Für einen kurzen Moment hatte Minya überlegt, wo sie den Stein hingelegt hatte, bis ihr eingefallen war, dass sie ihn sich, bevor sie schlafen gegangen war, unter das Kopfkissen geschoben hatte. Der Gedanke, sich auch nur wenige Meter von ihm zu entfernen, behagte ihr nicht, doch es wäre zu auffällig gewesen, hätte sie sich ihn nun in eine Tasche geschoben. Also streifte sie wie gewohnt ihr Nachthemd ab, zog ihr knielanges, gelbes Kleid über den Kopf und band sich ihren Stoffgürtel zu einer großen Schleife auf ihrem Rücken. Narlea hampelte schon ungeduldig am Tisch, während Minya sich noch mit den kleinen roten Schleifchen die Haare links und rechts zurück band. Kaum hatte Minya sich an den Tisch gesetzt, schob Narlea sich schon ein großes Stück Fladenbrot in den Mund.

Und kaum waren alle drei Mädchen fertig mit dem Essen, stürmte Narlea schon aus der Wohnung. Doch Minya ließ sich dieses Mal nicht mitreißen. Sie ging nochmals zurück zum Bett.

„Wo bleibst du denn, Minya?“, tönte es von draußen.

„Bin gleich da“, gab Minya genervt zurück und ließ den Stein in die Tasche ihres Rockes gleiten.

Der Unterricht in Feuermagie war für Minya frustrierend wie immer. Während ihre Mitschüler, Narlea und besonders Rine mit dem Feuer flüsterten, es lenkten, es durch den Raum zu einem der kleinen Modell-Schmiedeöfen trugen und darum wetteiferten, wer es nun am längsten auf einer konstanten Temperatur unter dem zu formenden Eisenstück halten konnte, blieb Minyas Flamme an der Kerze haften, wo sie es entfacht hatte. Mit dem Feuer zu sprechen war nicht ihre Stärke. Wann immer sie sich über ihr nicht vorhandenes Talent ärgerte, rief sie sich ins Gedächtnis, dass sie ja zur Hälfte eine Elfe war. Feuer ist das Element der Magier, Wasser das des Wasservolkes, das auch im Meer lebte, Erde das der Zwerge und Wind das der Elfen. Mit einem Windzauber hätte sie vielleicht mehr Glück. Aber was sollte nutzte ihr das schon in einem Dorf, das nur aus Magiern bestand? Manchmal fragte sie sich, wie Elfen wohl aussehen mochten. Bisher kannte sie die anderen Völker nur aus Abbildungen und Beschreibungen aus anderen Büchern. Ihre Ohren waren wirklich so lang und spitz. Viel war ihr von ihrer Mutter nicht in Erinnerung geblieben, aber das Bild ihre Silhouette mit den spitzen Ohren war ihr deutlich vor Augen. Aber wie sahen Windzauber wohl aus? Waren sie wirklich so elegant wie auf den Bildern?

Nach Feuermagie folgte der für Narlea und Rine eher trockene Unterricht in Heilpflanzenkunde. Der sagte Minya eher zu. Hier musste man sich keine Magie aus den Fingern saugen und irgendwelche unsinnigen Formeln aufsagen, um zu zaubern. Pflanzennamen und ihre Wirkung zu lernen war eine dankbare Aufgabe. Aber auch das konnte Minya heute nicht zufrieden stellen. Wie aus dem Nichts drängte sich ihr wieder eine innere Unsicherheit auf. Es waren nun keine konkreten Bilder mehr, sondern mehr ein Rastlosigkeit, die sie sich nicht erklären konnte.

Um sich abzulenken, blickte sie sich im Klassenraum um. Der Raum war quadratisch angelegt und bildete abgesehen von dem angebauten Abort den einzigen Raum der Schule. Lange, robuste, rechteckige Holztische waren in drei Reihen aneinander gereiht. Ihre Mitschüler standen um die Tische und beschäftigten sich in Gruppen damit, eine Wusa-Knolle auf stacheligen Brettchen zu zerreiben, die man ihnen ausgeteilt hatte und unterhielten sich lebhaft. Minya arbeitete lieber für sich. Da konnte ihr niemand dazwischen pfuschen. Und normalerweise klappte das auch sehr gut so. Aber heute blickte sie nur auf die braune, haarige Knolle in ihrer rechten Hand und rührte keinen Finger. Schließlich seufzte sie und legte sie auf den Tisch.

'Das wird heute nichts,' dachte sie sich und bat darum, schon nach Hause gehen zu dürfen. Ihre Lehrerin, eine bäuerlich wirkende rundliche Frau, blickte sie besorgt an und lies sie auch gehen. Minya verbeugte sich zum Dank und schloss hinter sich die Tür zum Klassenraum. Gedankenverloren blickte sie auf die breite, im warmen Sonnenlicht beschienene Straße, die zum Eingangstor führte. Und dann manifestierte sich in ihrer Rastlosigkeit plötzlich eine Stimme. Ihr war als riefe diese sanfte Stimme: „Lauf! In die Freiheit! Du hast hier nichts verloren!“ Es klang verlockend, aber wie sollte sie es anstellen? Woher kam ihr dieser Gedanke? Sollte sie wirklich alleine gehen? Bisher hatte sie nie das Bedürfnis gehabt, das Dorf zu verlassen. Hatte sie überhaupt eine Chance? Das ganze Dorf war von einer fast unsichtbaren Kuppel überdacht, durch die kein Lebewesen dringen konnte und das einzige Tor, durch das man in das Dorf kam, wurde streng bewacht. Minya überlegte und ließ ihren Blick gen Himmel schweifen. Dort, wo das Sonnenlicht auf die Kuppel traf, wurde das Licht gebrochen und ein wabenförmiges Muster blitzte kurzzeitig auf, als wolle es Minya beweisen, dass es kein Entrinnen aus dem Dorf gab. Andererseits hatte die Stimme schon recht, oder? Was sollte sie ihr ganzes Leben in einem Dorf, das aus nichts als ein paar Hütten und Feldern drumherum bestand?

Sie wagte einige Schritte in Richtung des Tores. Vielleicht hatte sie ja Glück und der Wächter machte gerade Pause? Wie zu erwarten konnte sie jedoch schon von weitem die blutrote Rüstung des Wächters in der Sonne blitzen sehen. Wie er so stramm dastand wirkte der Wächter fast leblos. Sie wagte sich noch ein Stück näher an das Tor. Es war wirklich ungewöhnlich hoch; überragte sogar beinahe den jungen Kastanienbaum am rechten Straßenrand und reichte auf der linken Seite fast bis an das Dach einer Hütte mit Dachspeicher. Kaum kam Minya nur wenige Meter vor dem Tor zum Stehen, hörte sie leises Hufgetrappel und das Quietschen von Rädern eines mit schwerer Last beladenen Wagens. Der Wächter schien dieses noch nicht wahr zu nehmen, denn er kam zunächst einmal auf Minya zu geschritten.

„Was willst du hier, Kleine?“, fragte er in barschem Tonfall und baute sich vor ihr auf. Er war so groß, dass er die mittäglich hoch stehende Sonne vollständig verdeckte. Sein Gesicht lag fast völlig im Schatten, doch Minya entging der misstrauische Blick des Wächters aus den zu Schlitzeln verengten kleinen Augen nicht. Minya blickte auf die fleischige Nase des Giganten, schluckte und wollte sich gerade eine Antwort überlegen, als ein lautes, selbstbewusstes Pochen sie rettete. Der Händler war gerade angekommen.

„Geh vom Tor weg!“, befahl ihr der Wächter und Minya wich wortlos in Richtung des Kastanienbaumes aus. Doch als sie sah, wie der hölzerne Riegel Stück für Stück zur Seite geschoben wurde, begann ihr Herz wieder zu rasen. Auch der Wind schien mit ihr zu fiebern, denn auch er pfiff ungeduldig durch die Blätter der Kastanie. Kaum war das Tor einen Spalt offen, kam ein Windstoß auf, als rief er ihr zu: „Jetzt, lauf!“, doch Minyas Beine waren steif vor Angst. Die Augen des Wächters hatten sich wieder auf sie gerichtet. Er war sogar, bevor das Tor sich auch nur halb geöffnet hatte, direkt an Minya heran getreten.

In aller Gemütlichkeit trieb der Händler, ein Mann in brauner Leinenkleidung und einem Hut mit breiter Krempe, seine beiden Büffel durch das Tor. Der hölzerne Wagen war so breit, dass die Decken und das Stroh, das seitlich über den Anhänger hinaus ragte, dessen Pfosten streiften. In Minya tobten zwei Gewalten. Mit jedem Zentimeter, den der Wagen weiter in das Dorfinnere drang, verging kostbare Zeit, durch das Tor zu entschlüpfen. Doch zugleich stand neben ihr der massige Wächter, der sie mit aller Sicherheit festhalten würde. Und so verschloss sich ihr Fluchtweg wenige Meter vor ihren Augen, ohne, dass sie sich vom Fleck bewegte. Kaum waren die schweren Holztüren mit einem lauten Rumsen zugefallen, breitete sich in Minya ein unangenehmer Frust aus und sie wandte den Blick von dem Tor ab. Sie wollte nicht mit ansehen, wie der Wächter wieder den Riegel zuschob. Besser, sie ging zurück ins Dorf. Doch als sie den Blick anhob, sah sie gerade zwei Gestalten, eine sehr kleine, rothaarige in einem grünen Rock und eine größere, blonde in grauem Rock, auf sie zu rennen.

„Wie unfair Minya!“, brüllte Narlea ihr entgegen. „Schwänzt den Unterricht, nur um schneller zum Händler zu kommen!“ Nun rannte sie aber am Händler vorbei und prallte beinahe mit Minya zusammen. „Wir haben uns Sorgen gemacht, und du -?“

„Ich wollte eigentlich auch nur einen kleinen Spaziergang machen, weil mir nicht gut war ...“, versuchte Minya sich zu entschuldigen. Kaum waren Narlea und Rine bei ihr, fiel der Frust ein wenig von ihr ab.

In Rines Gesicht bildeten sich Sorgenfalten. „Ist dir schlecht?“

„Es geht schon ...“, murmelte Minya.

„Sag ich doch! Sie wollte bloß zum Händler! Aber ich bin heute die Erste!“, schimpfte Narlea beleidigt und mit diesen Worten rannte sie auch schon wieder davon.

Minya seufzte nur. Zu gerne hätte sie Narleas Sorgen.

Wie versprochen hatte der Händler alle Arten von Schmuck mitgebracht. Als Narlea die im Sonnenlicht glitzernden blauen, roten und grünen Edelsteine glitzern sah, war sie nicht mehr ansprechbar, so fasziniert war sie. Als Minya sie so sah, musste sie unwillkürlich lächeln.

Allmählich versammelten sich immer mehr Leute um den Händler und begutachteten Kleider und sonstige Alltagsgegenstände wie Kessel, Töpfe, Vasen und andere Gefäße. Auch Minya nahm eines von ihnen in die Hand. Wenn der Händler schon mal in der Stadt war, konnte sie sich die Sachen wenigstens anschauen. Narlea, Rine und Minya bekamen vom Dorfvorsteher jeden Monat gerade genügend Geld spendiert, um über die Runden zu kommen und im Dorf war im Moment nicht genug zu tun. Sie hatten sich oft genug bemüht, wenigstens einen kleinen Job zu bekommen, aber man hatte sie immer auf später vertröstet.

'Macht nichts...', dachte sich Minya und zuckte mit den Schultern. Sie war nicht besonders anspruchsvoll. Nur der Gedanke daran, dass Narlea nachher wieder einen halben Heulkampf bekommen würde, weil sie keine der Ketten mitnehmen konnte, lies Minya schon jetzt seufzen. Sie drehte wahllos inzwischen das dritte Gefäß in ihren Händen um. Auch dieses war mit dem typischen rot-goldenen Kreuzmuster bemalt; was Minya jedoch ins Auge stach, war das Wappen des Königs: Eine rote, sich öffnende Feuerblume, in deren Mitte eine Goldmünze funkelte. Minya runzelte die Stirn und ihr Blick wanderte zu den Büchern. Auch dort fand sich in Gold die Prägung auf den Ledereinbänden der Bücher. Ihr war diese das letzte Mal gar nicht aufgefallen. Sie dachte immer, dass es nur die Gold und Silbermünzen waren, die die Prägung zierte, aber jetzt, wo sie sich umsah, erblickte sie auf jedem der Gegenstände, die der Händler mitgebracht hatte, die Feuerblume.

Es kam wohl wirklich alles aus der Hauptstadt. Wie groß diese wohl war? Sie musste ja gigantisch sein, wenn so viele Handwerker sich dort versammelt hatten. Oder war es vielleicht nur ein Siegel, das Magier verwenden mussten, wenn sie Waren anfertigten? Was für ein Siegel verwendeten wohl dann das Wasservolk, die Zwerge oder die Elfen? Sie hatten doch bestimmt auch ein sehr kunstvolles Handwerk?

„Kann ich dir helfen, meine Kleine?“, fragte der Händler in überhöflichem Tonfall und rückte ihr schon fast unangenehm nahe auf die Pelle, als er seinen Kopf über ihre Schulter warf. „Suchst du etwas Bestimmtes?“

Minya duckte sich nur entschuldigend zur Seite. Sie hatte viele Fragen, an den Händler. Zu gerne würde sie mehr über die Welt draußen erfahren, aber ihre Scham darüber, dass sie sich hier sehr teure Waren angeschaut hatte, ohne die Absicht zu haben, etwas zu kaufen ließ sie verstummen. Gerade wollte sie sich schon auf den Heimweg machen – die anderen sollten ruhig noch ein wenig ohne sie stöbern – als sich plötzlich ein schwarzer Schatten über sie alle legte. Und dann ging alles viel zu schnell. Einen Augenblick später stürzte mit einem lauten Krachen ein riesiges, geflügeltes, grünes Monster auf die Kuppel herab. Sein Schrei war ein ohrenzerfetzendes Kreischen. Mal um Mal sprang das Tier auf die Kuppel ein und bald ertönte ein unheimliches Knirschen.

„Ein Drache! Er hat es auf die Kuppel abgesehen! Wächter, Wächter!“, rief es von allen Seiten. Panisch begannen die Leute kreuz und quer zu rennen, während sich über ihnen die schützende Kuppel binnen von Sekunden auflöste. Entlang der Waben bildeten sich immer größere Risse und schließlich begann es, Glasstaub zu regnen.

„Hilfe! Wächter! Hallo!“, schrie eine Frau und rannte zu dem massigen Wächter am

Tor. Dieser war erstarrt und blickte mit offenem Mund auf das Geschehen. Es war wohl das erste Mal, dass dieser einen Drachen von Nahem sah. Ein echsenartiger schwarzer Körper, geschützt von metallenen, dicken Schuppen, und getragen von zwei fledermausartigen Flügeln, an deren Enden sich nochmals Krallen befanden, die dem Tier als weitere Klauen dienen konnten. Als eine der schuppigen Pranken des Drachen schließlich mit einem Klirren durch die Kuppel brach, schien der Wächter sich endlich aus der Starre. Er nahm den schwarzen, glänzenden, brusthohen Bogen von seiner Schulter, griff nach ebenso schwarz glänzenden Pfeilen in seinem Köcher und begann, diese in Richtung des Drachen abzufeuern. Noch im Flug fing die Spitze des Pfeils Feuer, und formte sich schließlich zu einer Kugel. Aus der Ferne erinnerte der fliegende Feuerpfeil an einen weiß leuchtenden Kometen, der nun durch einen vom Feuer rotgefärbten Himmel glitt. Viele Pfeile trafen den Drachen, doch es war vergebens. Die Schuppen des Drachen waren einfach zu dick. Und so verpufften die kleinen Kometen an den Schuppen ohne auch nur einen Brandfleck zu hinterlassen. Noch immer rannten die Leute wild umher. Frauen brachten ihre Kinder in die Häuser, um sie vor den spitzen Glassplittern zu schützen, die an der Stelle herab regneten, durch die der Drache durchgebrochen war. Die Männer versuchten sich ebenfalls im Kampf und warfen einige Feuerbälle nach dem Drachen. Verärgert begann nun der Drache seinerseits, nach den Bewohnern Feuer zu spucken und das wesentlich effektiver als alles, was ihn bereits getroffen hatte. Binnen eines Augenblickes standen mehrere Häuser in Brand und besonders der nun eifrig sich verteidigende Wächter wurde von dem Drachen ins Visier genommen. Minya beobachtete mit Staunen, wie der Schild des Wächters diesem die Flammen vom Leib hielt und diese links und rechts zur Seite trieb. Gerade wollte sie sich umwenden und sich selbst in Sicherheit bringen, als ein heftiger Windstoß ihr die Augen über das eröffnete, was vor ihr lag. Das Haupttor war nun in Flammen geraten und der Wind bildete einen Tunnel, der direkt durch das Tor führte.

'Jetzt, oder nie!', schrien ihre Gedanken und sie rannte los. Doch kaum hatte sie einen Fuß aufgesetzt, packte sie jemand am Arm und zerrte sie zurück. Wütend sah Minya sich nach dem Übeltäter um.

„Bist du wahnsinnig?! Wo willst du hin?“, brüllte ihr Narlea entgegen des Kreischens der Menge und des Drachen zu.

„Ich will weg hier!“, antwortete Minya und wollte sich aus dem Griff befreien, doch Narlea hielt sie zu fest. „Lass mich los!“

„Nein!“, brüllte Narlea und zog Minya zu sich. Kaum hatten ihre Blicke sich getroffen, brachen in Minya Gedanken wieder die Erinnerungen aus, die sie mit den beiden anderen Mädchen verband. Natürlich, die beiden waren ihre Freunde. Eigentlich war das hier ihre Heimat, mit der sie so viele schöne Erinnerungen verband! Die friedlichen Sommer auf der großen Weide um das Dorf herum. Wiesen mit Blumen zum Picknicken, die freundlichen Gesichter der Dorfbewohner, das gemeinsame Essen mit Narlea und Rine, die ruhigen Wintertage, an denen sie drei gestaunt hatten, wie der Schnee sich auf der Kuppel sammelte und das Sonnenlicht, das durch die Flocken schien in tausenden Farben gebrochen wurde ... und dann wurde alles durchzogen von einem grauen Schleier, einer Panik, dass sie fliehen musste, hier weg musste, auch wenn sie den Grund nicht verstand. Und auch der Wind trieb sie immer wieder fort in die andere Richtung. Sie wusste nicht, was sie hinter dem Tor erwartete, aber sie musste durch das Tor. Durch das Tor! Jetzt! Sofort! Sie warf nochmals einen letzten Blick zu der riesigen Echse, die sich mit ihrem massigen Leib auf mehreren Dächern niedergelassen hatte und großflächig Feuer um sich spie. Die blanken, arm-dicken

Krallen des Drachen bohrten sich nun in die Dachziegel. Dann riss Minya sich los und rannte auf das Tor zu. Doch nun stellte sich auch der Wächter in den Weg. Minya blickte sich um. Der Drache hatte sich inzwischen den Männern des Dorfes zugewandt und trieb diese durch das Dorf. Sie hätte fluchen können, doch ein riesiger, scharfkantiger Splitter der zerfallenden Kuppel schlug nur wenige Zentimeter vor ihr auf und ließ sie zurück weichen. Die Kuppel begann sich nun völlig aufzulösen und dem einen Splitter folgten hunderte. Angsterfüllt hob Minya schützend die Arme über das Gesicht, die aber sofort von kräftigen Händen ergriffen wurden.

„Wenn du hier weg willst, dann komm mit. Vertrau mir!“, brüllte Narlea ihr ins Gesicht und schob Minyas Arme auseinander.

Minya war unschlüssig und ließ ihren Blick vom Wächter, dem Tor und Narlea hin und wieder zurück huschen. Was sollte sie tun? Der Wächter kämpfte momentan noch mit den Splintern, die zu allen Seiten herab fielen. Aber für wie lange? Würde die Zeit reichen, um sich abermals loszureißen und zum Tor zu gelangen? Langsam wurde es unerträglich heiß um sie herum. Immer mehr Häuser hatten Feuer gefangen und der ständige Wind heizte die rauchige Luft nur noch weiter auf. Minya stand kurz vor der Ohnmacht. Dass Narlea sie in ihre glücklicherweise verschonte Hütte zerrte, bekam sie kaum mit.

„Rine, hast du alles?“, rief Narlea ihr zu.

„Einen Moment noch. Ich hab noch nichts zu Essen eingepackt!“

'... eingepackt? Wollten Narlea und Rine etwa auch fliehen?', wunderte sich Minya und richtete sich auf.

„Ach, gut, dass du wach bist, Minya. Komm mal -“, wollte Narlea ihr zurufen, verstummte jedoch, als von draußen die Stimme des Dorfvorstehers in die Hütte drang.

„-Wo sind die drei Gören?!“, brüllte er wutentbrannt. „Kann denn keiner von euch aufpassen?!“

'Gören?', dachte Minya. Dieses Wort brannte sich tief in ihr Herz und stimmte sie traurig. War das nicht die Stimme des Dorfältesten, Domund? Er hatte sie jeden Sommer zu seinem Lagerfeuer im Kreis der Familie eingeladen und ihnen als sie noch Kinder waren ein Stück süßen Kuchen geschenkt, wann immer sie bei ihm vorbei kamen ... ' Narlea rannte derweil zum Fenster und zog die Vorhänge zu. Dann rannte sie ohne ein weiteres Wort zu dem klobigen Tisch, schob ihn beiseite und legte den Holzboden frei, indem sie den fransigen Teppich zur Seite klappte.

„Hilf mir mal!“, zischte sie Minya energisch zu und begann eine der breiten Holzbretter anzuheben. Sprachlos half Minya ihr, einen darunter verborgenen Gang zugänglich zu machen.

„Wenn sie das mitbekommen, dass diese Gören uns durch die Lappen gegangen sind ... ! Hast du eine Ahnung, was das bedeutet?“, schallte es draußen weiter.

„Ich weiß es doch! Aber vielleicht sind sie ja nur nach Hause gegangen, um sich in Sicherheit zu bringen?“, fragte eine sorgenvolle weibliche Stimme. Sie gehörte wohl der Lehrerin für Heilpflanzenkunde. Sie bekam nur ein vernichtendes Lachen zur Antwort.

„Weibergeschwätz! Zum Tor sind sie hinaus! Über alle Berge!“

Als der Spalt groß genug war, schlüpfen Narlea und Minya durch die Öffnung. Doch Rine kam und kam nicht.

„Lass mich wenigstens nachschauen!“, rief die Besorgte von draußen und schon hörte Minya ihre Schritte nahen.

„Rine!“, zischte Narlea verzweifelt, „Jetzt lass den Quatsch mit den belegten Broten

und komm!“

Widerwillig gehorchte Rine – gehörte es doch zu ihren Pflichten als Hausfrau, die Brote ordentlich zu machen! - und kam mit einem großen Sack an, den sie ebenfalls mit Mühe durch die Öffnung stopften.

Dann kam Rine an der Reihe. Doch gerade als die Mädchen sie an den Füßen in den Tunnel ziehen wollten, kam ein „Autsch!“ von oberhalb des Bodens. „Hört auf! Ich hab mir die Ellenbogen angeschlagen! So geht das nicht!“ Dann hob sie für sich nochmals das Brett an und schob ihren Oberkörper vorsichtig hindurch. Die restlichen Zentimeter wurde sie aber dennoch nach unten gezerrt und Narlea schob das Holzbrett so leise wie möglich wieder an seine Stelle.

Die Tür schwang auf. „Narela! Rine! Minya! Meine Lieben, seid ihr hier?“

Doch die drei Gerufenen krabbelten bereits den engen Tunnel entlang.

„Oh nein!“, rief Rine plötzlich und hielt inne.

„Was ist?“ Narlea wandte sich mit panischem Blick um. „Hast du was wichtiges vergessen?“

„Der Teppich ist nicht umgeschlagen! Sie wird den Tunnel entdecken! Was sollen wir tun?“

„Weiter natürlich. Hier haben wir keine Chance gegen irgendwen. Da hinten ist der Tunnel ein bisschen breiter.“

„Müssen wir kämpfen?“, fragte Rine und Angst flackerte in ihren Augen auf.

„Das können wir nicht. So was haben wir in der Schule nicht gelernt,“ meinte Minya und schloss sich Rines Blick an.

„Ihr Weicheier! Warum sind wir eigentlich hier?!“, fluchte Narlea und drängte sie weiter, ihr zu folgen.

Minya lauschte. Ihre Lehrerin schritt gerade über den Holzboden. Ihre Schritte gingen im Kreis. Vermutlich war ihr der Teppich nicht allzu sehr aufgefallen. Zugegebenermaßen, der klobige Tisch lies den umgeschlagenen Teppich vielleicht zur Genüge im Schatten. Doch dann kam das Geräusch ihrer Füße unangenehm nahe am Eingang stehen. 'Was war los? War ihr der umgeschlagene Teppich doch aufgefallen?' „Minya, komm!“, zischte Narlea und zog sie weiter, doch Minya hatte schon alle Hoffnung verloren. Wenn sie hier entdeckt wurden, war das ihr Ende. 'Was wollten die Dorfbewohner nur von ihnen? Immer hatte sie geglaubt, dass hier der schönste, friedlichste Ort auf Erden war. Doch nun?'

Ein weiteres Knarzen. Vermutlich hatte sich ihre Verfolgerin herab gebeugt. Gleich würde sie die Platte anheben ... '

„Komisch ...“, hörte Minya sie murmeln, „hier gibt es ja überhaupt keine Nägel im Holz.“

Minya schluckte. Doch das Ganze nahm eine überraschende Wendung: „Arme Mädchen. Hätten sie doch was gesagt. Kein Wunder wenn der Boden hier so knarzt ...“ Und dann schlug sie den Teppich über die kahle Stelle und verließ die Hütte.

Minya atmete erleichtert auf.

„Und, was ist? Ist sie weg?“, flüsterte Narlea.

Minya nickte nur stumm. Auch den beiden anderen war die Erleichterung deutlich anzusehen. Aber es war doch so knapp gewesen! Und dann hatte sie sogar bemerkt, dass die Nägel an der Stelle fehlten! Vielleicht war das alles ja nur glück, aber vielleicht ... vielleicht hatte sie ihnen auch heimlich geholfen? Vielleicht gab es in diesem Dorf doch noch Menschen, die sich um ihr Wohl Gedanken machten? Sie erzählte Narlea und Rine alle details, aber auch sie verstanden den Grund nicht. Doch für's Erste waren sie sicher und das war das wichtigste, was zählte.

Den restlichen Tag und die Nacht verbrachte Narlea damit, im Schein einer kleinen Laterne, den Tunnel weiter zu graben. Ihre Hände waren so schnell und geschickt, und die Erde schien unter diesen zu zerfließen wie Butter, und so hatten Rine und Minya sich darauf beschränkt, die überflüssige Erde fort zu schaffen, die Narlea in Windeseile locker machte. Um sie herum war es sehr still geworden. Nun traute sich Narlea auch wieder, einige stolze Worte auszusprechen.

„Nur zur Erklärung, Minya. Den Tunnel habe ich gegraben. Rine hat geholfen, die Erde ein bisschen weg zu schaufeln und damit dieses Gemüsebeet angelegt, das du da seit zwei Wochen neben dem Haus siehst. Wir haben meistens nachts gearbeitet. Bis jetzt war die verdammte Kuppel im Weg, deshalb sind wir auch nur bis hierher gekommen.“

„Warum habt ihr mir nie davon erzählt?“, fragte Minya beleidigt.

„Du bist doch diejenige, die ständig von dem schönen, friedlichen Dorf geschwärmt hat! Woher sollten wir denn wissen, dass du genauso wie wir hier weg willst, wenn du nicht den Mund aufmachst? Hätte ich heute nicht aufgepasst, wären wir ohne dich gegangen.“

Minya hatte nichts zu ihrer Verteidigung zu sagen und senkte verstehend den Kopf. Ja, eigentlich hatte sie ja vor dem Traum mit dem Stein und allem, was danach passiert war niemals aus dem Dorf weg wollen. Wieso genau es sie nun nach draußen trieb, verstand sie selbst noch nicht. Aber es war gerade nun einmal wie es war und sie war froh, nicht allein zu sein.

Kapitel 2: Im Dorf des Drachenvolkes

Die Mädchen blinzelten dem Tageslicht entgegen. Als Narlea an der anderen Seite des Berges sich bis nach Draußen durch gegraben hatte, war bereits der nächste Tag angebrochen. Sie blickten sich um. Sie umgaben nichts als Berge. Vollkommen kahle Berge. Eine Menge Geröll, zwischen dem einige Grashalme um ihr Überleben kämpften. Vorsichtig streckte Narlea ihren wuschigen Kopf aus dem Schutz des Tunnelschattens.

„Keiner zu sehen!“, zischte sie den anderen zu.

„Ich würde trotzdem gerne noch ein bisschen warten,“ meinte Minya.

„Wie lange denn bitte?“, fluchte Narlea. „Ich habe Hunger und Durst!“

In ihrer Eile hatte Rine es glücklicherweise geschafft, zwei Brote mit Käse zu belegen, doch dass sie diese gegessen hatten, war schon einige Stunden her. Auch der Schlauch mit Wasser, den Rine in den Beutel gepackt hatte, war bereits fast vollständig aufgebraucht.

„Lass mich ein bisschen herum schauen. Ich möchte wissen, ob die Luft wirklich rein ist. Du weißt, wie leise ich bin. Ich bin spätestens zurück, sobald die Sonne im Zenit steht, ja?“, schlug Minya vor. Schon in ihrer Kindheit hatte sie bei Versteckspielen gemerkt, wie leise sie gehen konnte. Vermutlich auch eine der Vorteile einer Elfe. Oder eine Halbelfe.

Narlea murrte nur. „Meinetwegen.“

Minya krabbelte so leise sie konnte aus ihrem Tunnel und begann sich ebenfalls umzusehen. Außer dem starken Wind, der ihnen in der Höhe entgegen blies, war nichts zu hören und auch nichts zu sehen. Unter ihnen lag eine riesige Schlucht, die sich durch das Geröll fraß wie eine riesige Narbe. Irgendwo aus dieser Richtung war auch sehr leise das Rauschen von Wasser zu hören. Hinter ihnen thronte der Berg, durch den sie sich gegraben hatten. Grillen zirpten ihr in der sengenden Mittagshitze entgegen. Dahinter waren vermutlich die Hänge des Dorfes mit dem hohen Gras. Sie würden ihr sicher einen günstigen Sichtschutz liefern. Langsam kletterte Minya den Berg empor und sah bald die ihr bekannten Halme, die ihre Spitzen über den Hügel strecken. Es war noch immer erstaunlich still. Das Tor zum Dorf lag in genau der entgegengesetzten Richtung. Falls sie sie suchten, dann wohl auch eher in gerade dieser Richtung. Dennoch behagte ihr die Stille nicht. Sie tauchte in das hohe Gras ein, noch immer mit wachsamem Ohr.

Als ihr erste Stimmen entgegen kamen, war sie bereits fast an der Grenze zum Dorf angelangt. Minya spickte durch die Halme. Ein paar junge Männer räumten unbeeindruckt mit schlurfenden Bewegungen verkohlte Holzreste zur Seite. Minya versuchte nicht, ihnen zu zu hören. War sonst noch jemand in Reichweite? Weiter vor würde sie sich nicht wagen. Schon hier, auf diese Distanz klopfte ihr das Herz bis zum Hals. Schließlich war ihr Haar schwarz und durch die grünen und gelben Halme sicher gut zu sehen, wenn sie nicht Acht gab. Schnell huschte sie weiter durch das hohe Gras entlang der Grenze des Dorfes. Überall sah sie Leute an der Arbeit, die den Schaden, den der Drache angerichtet hatte, richteten. Viele, die verkohlte Teile weg schafften, kehrten, neues Material herbei schafften. Lange Bänke und Tische aus Holz waren auf die schnelle aufgebaut wurden, auf denen wohl bald das Mittagessen für die Arbeitenden stehen würden. Minya kam bereits der unangenehm verlockende Duft

von frisch gebackenem Brot entgegen. Minya schluckte. Ihr Magen knurrte verlangend. Sie versuchte, seltener zu atmen und weiter zu gehen. Schläge von Hämmern und Zurufe verschiedener Art begleiteten sie auf ihrem Weg. Und weiterhin der Duft von Essen, der sich auf Speisen aller Art ausgeweitet hatte. Da war dieser typische Geruch der Waldkräuter, mit denen die Verona, die Frau des Dorfvorstehers immer ihr köstliche Suppe gewürzt hatte. Und dort der Geruch von Honig. In kalten Wintertagen hatten sie von einigen Familienmitgliedern immer wieder warmes, in Honig eingelegtes Obst mitbekommen, um sich aufzuwärmen. Der Gedanke daran, dass all die vergangene Idylle Trugbild gewesen sein soll, stach ihr wie ein Dolch ins Herz.

'Weiter, Minya,' rief sie sich selbst in Gedanken zu. Soweit sie es überblicken konnte, war über die Hälfte des Dorfes von den Flammen vernichtet worden und die Leute schienen alle in ihrer Arbeit vertieft. Der Wächter war nirgends zu sehen. Gut. Von hier schien keine Gefahr auszugehen. Gerade als sie jedoch tief durchgeatmet hatte, rutschte sie auf einem der losen Steine unter ihr aus, der mit einem lauten Poltern den Hang herab rollte.

„Was war das?“, rief ein junger Mann mit hoher Stimme sofort, aus der Richtung des Dorfes. Der Stimme nach zu urteilen war es der Sohn des Schmiedes. Minya meinte, von hier hören zu können, wie er, genau wie sie in diesem Moment den Atem anhielt. Es war vollkommen windstill. Wenn sie sich jetzt bewegte, würden ihnen sofort die sich einsam bewegenden Halme auffallen.

„Was ist?“, fragte eine tiefere Stimme, vermutlich der Schmied selbst. Minya meinte zu spüren, wie ihre Blicke ihren Rücken streiften.

„Ich dachte, ich hätte was gehört,“ antwortete sein Sohn.

„Und was soll das gewesen sein?“ Ein kleiner Windstoß ging durch die Halme, doch zu kurz, dass Minya sich hätte bewegen können.

„Ein Stein oder so?“

„Da kullern dauernd Steine den Hang runter.“

„Aber was, wenn - ?“

„Ach was. Das sind drei Mädchen. Die würden mehr lostreten, als einen Stein, den ich nicht mal gehört hab. Bist du dir sicher, dass du dir das nicht eingebildet hast?“

„Ganz sicher.“

„Dann geh schauen, wenn du meinst ...“ Minyas Augen weiteten sich vor Schreck.

'Bitte, bitte, lieber Wind. Ich brauche Deckung!', betete sie und dachte an ihre Erlebnisse am Tor. Wenn der Wind mit ihr sprechen konnte, warum dann nicht sie mit ihm?

Wie naiv dieses Mädchen war. Als ob diese Göre auch nur einen Windhauch bewegen könnte. Shenra hätte geseufzt, wenn sie gekonnt hätte. Aber es würde ihr nichts nützen, wenn sie wieder in das Loch zurück kommen würde, wo sie her kam. Und so begann es um Minya herum mit einem Mal derart aus mehreren Richtungen zu stürmen, dass der ihr näher kommende Schmiedesohn schützend die Arme vor das Gesicht warf. Sofort flitzte Minya in sichere Entfernung, zurück in Richtung Spitze des Hügels. Der Wind stürmte weiter und nahm sogar einige Felsen mit sich, die den Hang hinab rollten. Als der Schmiedesohn sich noch immer das Gesicht schützend bis zu der Stelle vorgekämpft hatte, wo sie nur Sekunden zuvor gestanden hatte, saß sie hinter einem weiter oben liegenden höheren Felsen.

„Da oben geht ein ganz schöner Wind!“, hörte Minya den Schmiedesohn nun wieder aus der Ferne seinem Vater zurufen.

„Ich merk's,“ antwortete der Schmied, doch sein nachdenklicher Tonfall gefiel Minya

nicht. Irgendetwas in seinem Ton gab ihr das Gefühl, mit dieser Aktion mehr Aufmerksamkeit auf sich gerichtet zu haben, als gut für sie drei war. Nach einer kurzen Pause, um ihren Schrecken zu überwinden, kletterte sie so schnell sie konnte wieder über den Hügel. Allzu ausführlich wollte sie sich nicht mehr umsehen. Die Sonne überschritt ohnehin bereits den Zenit.

„Bin wieder da,“ flüsterte Minya den Mädchen zu. Rine atmete erleichtert auf, aber Narlea war mürrisch.

„Können wir jetzt endlich gehen?“

„Ja.“

„Ist es sicher?“, fragte Rine.

Minya zögerte eine Weile. Sollte sie den Mädchen von ihrem Patzer erzählen? Vielleicht war es besser, sie nicht unnötig zu verunsichern. Narlea würde ohnehin versuchen, schnell voran zu kommen. „Ja, ist es. Hier in der Nähe muss es auch einen Fluss geben. Unten in der Schlucht rauscht Wasser.“

„Klingt gut!“, meinte Narlea und kletterte auch aus dem Tunnel.

Der Abstieg war zwar gefährlich, zumal sie keinerlei Ausrüstung dabei hatten, als ihre Hände, um sich irgendwo fest zu halten, doch Narlea führte sie herab, als hätte sie in ihrem Leben nie etwas s

anderes gemacht und gab ihnen Tipps, auf welche Steine sie sicher treten konnten und welche nicht. So hatten schafften sie es, noch unter der Nachmittagssonne, einen kleinen Felsvorsprung zu erreichen, von dem aus auch die anderen Mädchen das Wasser rauschen hören konnten. Erleichtert hielten sie dort Rast im Schatten einiger spitz empor ragenden Steine. Minya lauschte, ob in ihrer Nähe irgendwo menschliche Stimmen zu hören waren, doch da war nichts außer dem gleichmäßigen Rauschen des Flusses. Eine kleine Eidechse kam aus dem Fels gekrochen, verschwand aber sofort wieder in einem Loch, als sie die drei erblickte. Zufrieden legte Minya sich in den Schatten, um ein wenig zu dösen. Narlea schloss sich ihr an.

„Sagt mal, Narlea, Minya, was ist das?“, fragte Rine die beiden anderen plötzlich und riss sie wieder aus dem wohligen Schlummer.

„Was denn?“, murmelte Narlea trüb, und folgte Rines Finger, der gen Himmel zeigte. Minya war als erste auf den Beinen. „Nicht schon wieder!“, schrie sie.

Um die Sonne zog ein schwarzes Wesen seine Kreise. Doch als hätte es die Angst der Mädchen gerochen, näherte es sich innerhalb weniger Wimpernschläge. Ein Drache. Sein lautes Kreischen kam ihnen schon entgegen, als sie noch nur lediglich seine Silhouette erkennen konnten.

„Was sollen wir tun?“, schrie nun auch Rine panisch. Minya und Narlea blickten sich hektisch um.

„Da!“, rief Minya plötzlich. „Eine Höhle!“ Und sie deutete auf ein kleines Loch, das unscheinbar zwischen den Schatten der Felsen entlang der Schlucht hervor lugte.

„Aber das ist zu weit! Das schaffen wir nicht!“, entgegnete Rine.

„Mir nach!“, unterbrach Narlea sie und sprang den Felsvorsprung hinab.

Die beiden anderen folgten ihr, so gut es ging. Narlea hechtete den Hang hinunter und schlug oder stampfte immer wieder gegen das Gestein. An einer Stelle schien sie gefunden zu haben, was sie suchte und sie schlug mehrere Male kräftig gegen einen Wandabschnitt. Unter ihren Händen bröckelte der Fels gehorsam und plötzlich tat sich auch an dieser Stelle eine Höhle auf. Minya und Rine waren sprachlos. Doch ihnen blieb keine Zeit für Komplimente und Narlea reichte ihnen nur wortlos die Hand und zog sie zu sich in die Höhle. Die Höhle war nicht besonders groß, doch sie bot Platz für sie alle. Schnell rollte Narlea noch einige Felsblöcke vor die Öffnung, dann hieß es

wieder Warten. Ihnen allen schlugen die Herzen bis zum Hals und das lag nicht allein an der anstrengenden Kletterei, die sie hinter sich hatten.

Doch Narleas Plan schien aufzugehen, denn Minya hörte sehr nahe das Schlagen der Flügel des Tieres, die sich bald jedoch wieder entfernten.

„Alles in Ordnung,“ erklärte Minya und wieder seufzten sie alle auf.

„Müssen die Dinger auch überall herum fliegen? Ich wusste gar nicht, dass es so viele von denen gibt!“, schimpfte Narela.

„Lasst uns die Nacht über bitte hier bleiben ...“, bat Rine sie in kläglichem Tonfall. „Ich bin total erschöpft.“

Dem gaben die beiden anderen mit einem Nicken nach und sie machten es sich so gut es ging in der Höhle gemütlich.

„Bricht das hier auch nicht zusammen?“, fragte Minya unsicher.

„Nein. Der Stein hier ist ganz dicht,“ antwortete Narlea in beruhigendem Tonfall.

„Woher weißt du das alles?“, wunderte sich Rine. „Das haben wir doch nie in der Schule gelernt!“

„Der Stein spricht mit mir.“

„Tatsächlich?“, fragte Minya nach einer unsicheren Schweigepause. Rine würde es nie glauben, aber Minya hatte bei mindestens einem Stein das Gefühl, dass er lebte. Ob er sprechen konnte, wusste sie nicht, aber er hatte einen Herzschlag. Vorsichtig tastete sie im Dunkeln nach dem Stein in ihrer Tasche und stellte mit Erleichterung fest, dass er noch da war. „Wie ist das denn so, wenn er spricht?“

„Das klingt jetzt vielleicht verrückt, aber es ist wie eine Art Flüstern. Aber keine Worte ... also ich höre den Stein durch das, was drumherum ist. Wasser, das durch die Schichten fließt, größere und kleinere Hohlräume durch die sich etwas bewegt. Na ja ... und dann ist da natürlich noch die Form und das Material des Steins. Das ist so schwer zu beschreiben ... ich berühre ihn einfach und weiß, was ich damit machen möchte.“

Eine weitere Pause trat ein. „Aber ...“, begann Minya zögerlich, „der Stein hat keinen Herzschlag, oder?“

„Was meinst du mit Herzschlag?“

„Na so wie eben der Herzschlag eines Menschen.“

„Nein. Wie kommst du drauf?“

„Ach, nur so.“ Eigentlich hätte sie den beiden gerne von ihrem Erlebnis erzählt, doch ihre Zunge blieb unbeweglich. Irgendetwas hielt sie vom Sprechen ab. Ihr war sehr merkwürdig zumute.

„Wie du meinst,“ antwortete Narlea nur und gähnte herzhaft, „lasst uns mal schlafen.“

„Hmmm ... “

Doch lange Zeit bekamen sie nicht, um zu schlafen. Ein plötzliches Knirschen von Gestein riss sie schlagartig wieder aus ihren Träumen. Angsterfüllt drängten sie sich an die Wand hinter ihnen, als der Stein, den Narlea vor den Höhleneingang zur Seite geschoben wurde und mit einem lauten Poltern die Schlucht hinab fiel. Vor ihnen baute sich die Silhouette einer schlanken Frau auf. An den Seiten hingen ihnen vier lange, geflochtene Zöpfe herab, mit denen der Wind spielte.

„Jetzt ist Schluss mit dem Versteckspiel,“ meinte sie in ernstem Tonfall. War sie aus Themen? Minya erkannte ihre Stimme aber nicht wieder. Noch dazu hatte sie in Themen nie eine Frau mit vier langen Zöpfen gesehen ...

„Auf, kommt da raus. Cookie hat euch schon gesehen. Da drin habt ihr so oder so keine Chance gegen mich. Oder muss ich euch erst ein wenig einheizen?“, führte sie

ihre Aufforderung fort und entzündete in ihrer Hand demonstrativ eine Flamme. Der Schein des Feuers zeigte ein junges Gesicht. Sie war mehr noch ein Mädchen denn eine Frau; ungefähr im selben Alter wie sie drei und das Lächeln, das sich auf ihrem Gesicht bildete, als sie sie erblickte, war keineswegs böseartig.

„Wer bist du?“, fragte Narlea. An ihrem Tonfall war gleich zu erkennen, dass sie sich keinesfalls kampfflos übergeben würde.

„Ich heiße Ciel. Ciel, vom Drachenvolk. Und das hier, das ist Cookie. Mein Drache,“ erwiderte sie und trat einen Schritt zur Seite, um damit mit Erfolg Narleas Widerstand zu brechen. Das riesige rote Auge, das sich dem Schein des Feuers näherte, erinnerte ohne die Pupille an einen oval geschliffenen Rubin. Der Rest des Tieres war in diesem Moment für die Mädchen aber von wichtigerer Bedeutung: Ein schuppiger Schädel, Ansätze von Hörnern und ein Maul, aus dem ihnen scharfkantige Zähne entgegen blitzten. Der Drache schnaufte ruhig, als warte er nur einen Befehl seiner Herrin ab. Geschlagen traten die drei Mädchen gehorsam aus der Höhle und ließen sich die Arme verbinden.

„Wo bringst du uns hin?“, fragte Minya ängstlich.

„In das nächste Dorf meines Volkes. Ihr habt etwas sehr Wertvolles, wenn nicht sogar Gefährliches, bei euch.“

Die Mädchen blickten sich an. Keine von ihnen wusste, was wohl gemeint war.

„Auf, springt auf seinen Rücken,“ forderte Ciel sie auf und wies auf den Drachen.

„Wir sollen auf einem Drachen reiten?!“, schrie Narlea fassungslos.

„Ja. Mache ich ständig. Los jetzt.“

„Jetzt mach mal langsam! Schließlich hast du uns die Hände verbunden! Wie sollen wir da denn bitte springen?!“, schimpfte Narlea weiter. Minya und Rine warfen ihr einen warnenden Blick zu. Wenn sie so weiter machte, würde Ciel sie sicherlich hier und jetzt grillen lassen. Doch Besagte ließ sich nicht aus ihrer äußerlichen Ruhe bringen, rückte nur ihren Gürtel zurecht und straffte den Beutel, der ihr schräg über die Schulter hing.

„Auch wieder wahr,“ murmelte sie und nahm ihnen die Fesseln wieder ab. Sie schien das wohl zum ersten Mal zu machen. „Jetzt aber. Und kommt nicht auf die Idee, mich runter zu schubsen!“

Kaum waren sie vier auf dem Rücken des Drachen, hob dieser sich in die Lüfte und sie mussten sich mit aller Kraft an den Stacheln am Rücken des Tieres festklammern, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren und in die Tiefe zu stürzen. Der Wind toste ihnen um die Ohren, so schnell war der Drache. Minya konnte in Narleas wütendem Gesicht ablesen, dass diese Ciel am liebsten wirklich von ihrem Reittier gestoßen hätte, wenn es denn nicht ihren Tod bedeutet hätte. Eine Weile flogen sie so durch die Schlucht, die sich als sehr verzweigt heraus stellte.

Dann nach scheinbar endloser Tortur – ihre Hände waren gefühlte Eiszapfen - taten sich die Felswände vor ihnen auf und unter ihnen wurde ein Tal sichtbar, in dem einige Häuser in Daumengröße und schachbrettartig angeordnet standen. Hier und dort stiegen Drachen auf oder landeten und einige von ihnen streckten ihre riesigen, schuppigen Häupter aus den zahlreichen Höhlen, die in den Felswänden zu finden waren. Als sie jedoch in nähere Reichweite eines der Tiere kamen, begann dieses plötzlich wie wild zu schreien und kam auf sie zu.

„Oh-oh,“ machte Ciel. „Achtung, gut festhalten. Jetzt wird's ungemütlich.“ Und mit diesen Worten senkte sich Cookie im Sturzflug in Richtung Dorf. Der Drache folgte ihnen und weitere schlossen sich ihm an und stimmten mit ihrem Brüllen in das Kreischen von Rine, Minya und Narlea ein, die Todesängste litten. Doch plötzlich kam ihnen ein anderer, gigantischer, bronzener Drache mit breitem Kiefer und weißer,

üppiger Mähne zu Hilfe. Auf seinem Rücken saß ein Reiter mit dickem Pelzmantel. Ein Fauchen von dem Bronzenen genügte, um die anderen zum Schweigen zu bringen. Dankbar ging Cookie wieder in die Waagerechte und ließ sich nun langsam zu Boden gleiten. Wieder atmeten die Mädchen erleichtert auf. Sie warfen sich Blicke zu und es brauchte keine Worte, um in ihren Blicken lesen zu können, dass sie langsam eher noch mehr Angst hatten, durch einen Schrecken zu sterben statt durch eine reale Gefahr.

„Alle folgen sie ihm,“ meinte Ciel und die Bewunderung in ihrem Tonfall, als sie dem Reiter im Pelzmantel nachblickte, war nicht zu überhören.

„Wer war das?“, fragte Minya und verfolgte mit den Augen den bronzenen Drachen, der nun einen großen Bogen zog und weitere neugierige oder aufgebrauchte Drachen, die sich ihnen nähern wollten zur Ruhe brachte und wieder auf ihre alte Flugbahn verwies.

„Phrenlos. Unser Chef. Der Anführer des Drachenclans. Er soll ihn auch gegründet haben.“

„Dann ist gibt es euer Volk noch gar nicht so lang? Kein Wunder, dass wir euch nicht kennen.“

Ciel lachte. „Ach ... ein paar hundert Jahre werden's schon sein.“

„Ein paar hundert?! Aber sagtest du nicht gerade, dass - ?“

„Tja. Der Gute ist eben schon ein bisschen älter.“ Über Minyas fassungsloses Gesicht konnte Ciel nur grinsen.

Cookie landete und Staub wirbelte um sie auf.

„So, Endstation,“ meinte Ciel und sprang ab, als hätte sie gerade einen ruhigen Spaziergang hinter sich. Den anderen Mädchen jedoch schlotterten die Knie. Nicht nur vor Aufregung; ihre Muskeln waren die ständige Anspannung nicht gewohnt. Sie wollten erst gar nicht absteigen, doch Ciel riet ihnen, wenn sie Angst hatten, sich langsam herab gleiten zu lassen und fing sie am Boden auf. Man sah ihnen dreien deutlich die Erleichterung darüber an, wieder festen Boden unter den Füßen zu haben. Sie klopfen sich den Staub von den Kleidern, dann blickten sie sich um.

„Hast du brav gemacht,“ meinte Ciel hinter ihnen zu ihrem Drachen und klopfte ihm gegen den dicken Hals. Cookie schnaufte nur einmal und Minya kam es vor, als wäre er wenig begeistert von dem Lob, zumal sich auf Ciels Gesicht abermals ein Grinsen geschlichen hatte.

Trotz der vielen Drachen waren die Hütten des Dorfes einfache Holzkonstruktionen mit Strohdächern, die durch Steine beschwert wurden. Nur vereinzelt sahen sie von hier aus ein paar wenige Gebäude aus Stein, die mehr Quader denn Häuser waren.

„Warum baut ihr aus Holz, wenn die Drachen doch Feuer speien?“, fragte Minya Ciel verwundert.

„Hier geht schnell mal was kaputt. Holzhütten sind wesentlich schneller wieder aufgebaut als die aus Stein. Das wertvollste Zeug – sprich die Waren – sind dann aber schon in den Lagern aus Stein,“ antwortete Ciel. Cookie schwang sich bereits wieder in die Lüfte.

„Waren? Was meinst du damit?“

„Wir sind ein Händlervolk. Um genau zu sein das Größte des Kontinents. Wir versorgen ganz Nembra mit den Produkten aus dem Umland.“

„Komisch. Ich habe noch nie von euch gehört. Zu uns ins Dorf kam immer ein Händler mit seinem Ochsenkarren und hat erzählt, dass er aus Nembra kommt.“

Über dieser Geschichte konnte Ciel nur herzhaft laut lachen. „Wisst ihr eigentlich, wie weit es bis nach Nembra ist? Ihr glaubt doch nicht ernsthaft, dass so ein einzelner

Händler von dort bis zu euch in ein Dorf mit seinem lahmen Karren gefahren kommt!“
„Ach halt doch die Klappe, du arrogante Kuh!“, schimpfte Narlea. „Wer weiß denn schon, dass das, was du uns hier erzählst, die Wahrheit ist?“

„Ähm ... sollen wir jemanden fragen?“, forderte Ciel sie heraus. Daraufhin schwieg Narlea nur und blickte Ciel missmutig an. Sie wusste, dass sie diesen Streit nicht gewinnen konnte.

„Ciel,“ meinte plötzlich eine tiefe, aber weiche Stimme hinter ihnen und Minya erkannte den Pelz wieder.

Die Angesprochene sank augenblicklich in eine respektvolle Verbeugung, bei der sie ihre Hand vor ihr Herz führte. „Phrenlos.“ Der mehrere hundert Jahre alte Anführer eines ganzen Volkes. Minya blickte in sein Gesicht. Die Hälfte davon war überdeckt von einer silbernen, langen Strähne, die ihm bis ans Kinn reichte und der Teil, der zu sehen war wirkte alles andere als alt. Die Haut war straff, wenn auch von zahlreichen kleinen Narben gezeichnet und auch sein Körper wirkte von der Statur her wie der eines jungen Mannes. Auch sein Haar war voll, schulterlang und teilweise mit einer Klammer oder Ähnlichem nach hinten gebunden. Lediglich in seinem freien Auge lag ein merkwürdiges Leuchten und sein Lächeln war, als sei er abseits der Probleme eines normalen Sterblichen.

„Ich sehe, du hast unsere Gäste wohlbehalten zu Boden gebracht.“

„Oh, da haben wir nur Amphares zu verdanken.“

Minya, Rine und Narlea tauschten fragende Blicke, blieben aber stumm. Vielleicht der Name einer Gottheit?

„Nun, ich denke, ein Drache allein hat nicht die Möglichkeit, drei Mädchen dazu zu bringen, in dieses Dorf zu kommen,“ entgegnete ihr Phrenlos aber und lächelte.

Achso. Cookie war also nur ein Spitzname.

Nun wandte sich Phrenlos ihnen zu. „Darf ich fragen, wie ihr heißt?“

„Narlea. Und das sind Rine und Minya,“ stellte Narlea sie drei in steifem Tonfall vor.

„Freut mich, euch kennen zu lernen,“ antwortete Phrenlos lächelnd und nickte. Doch kaum einen Augenblick später wurde sein Ausdruck sehr ernst. Sein Blick galt Minya. Es war, wie die Drachen es sagten. Auch er spürte die gewaltige Macht, die von dem Mädchen ausging. Aber das war sicherlich nicht sie selbst. Amphares hatte sie in der Schlucht nahe eines der Dörfer der Magier gefunden. Er wusste, dass die vielen kleinen Dörfer so weit abseits der Hauptstadt schon lange etwas ausbrüteten, das nicht in großes Gerede kommen sollte und er hatte so eine Ahnung, dass diese Mädchen genau damit zu tun hatten. Was war es? „Minya, du hast da etwas sehr Gefährliches bei dir,“ erklärte ihr Phrenlos, sie noch immer mit seinem Blick fixierend. Minya blickte ihn fragend an.

„Bitte zeig mir, was du in deinen Taschen hast,“ forderte er sie auf.

Da durchzuckte Minya ein Schrecken. „Tu es nicht!“, rief wieder diese Stimme in ihr und Minya entfernte sich aus Reflex einige Schritte vom Anführer des Drachenvolkes. Phrenlos Augenbrauen zuckten leicht bei Minyas Reaktion.

„Minya“, forderte er sie nochmals auf, doch diese schüttelte nur den Kopf. Da warf sich Narlea schützend vor sie.

„Sie machen ihr Angst. Lassen Sie sie in Ruhe!“

„Ciel, bitte bring die beiden anderen in den Turm am Rand des Dorfes,“ gab Phrenlos den Befehl. Sofort feuerte Narlea Ciel warnend einen kleinen Feuerball entgegen, den diese jedoch mit einer leichten Bewegung abfing. „Niemand trennt uns!“, rief Narlea energisch.

„Geht klar,“ antwortete Ciel, als hätte Narlea nichts gesagt oder getan und

kurzerhand ergriff sie zunächst Rine und fesselte diese, dann kam sie zu Narlea, die sich versuchte, mit einigen Zaubern zu wehren und band auch dieser schließlich mit Rine im Schlepptau die Hände hinter dem Rücken zusammen. Phrenlos hatte derweil Minyas Arm ergriffen und zog sie mit sich. Sein Griff war fest, aber nicht schmerzhaft. Als sie auf seine Hand blickte, erstarrte sie dennoch. Da war keine Hand, sondern die Klaue eines Vogels mit drei Fingern und Krallen.

„Minya!“, brüllte Narlea, doch Ciel zog sie bereits in die andere Richtung.

Minya folgte Phrenlos widerstandslos. Es wäre so oder so sinnlos gewesen, sich zu wehren. Aber wohin brachte er sie? Und was war er für ein Mensch? War er überhaupt einer?

„Keine Sorge“, meinte Phrenlos wieder lächelnd zu ihr, als hätte er ihren Blick gelesen. „Du wirst die beiden bald wieder sehen. Aber zuerst müssen wir was gegen das Ding tun, das du da bei dir hast.“

Sein Blick und seine Stimme klangen wirklich vertrauenswürdig, aber Minya quälte dennoch die Angst vor dem Ungewissen und hilfesuchend blickte sie in jede einzelne, staubige Gasse, die ihren Weg kreuzte. Nichts als Holzhäuser mit großen Höfen, auf denen Drachen landeten und abhoben. Männer in einfacher Leinenkleidung, die Handelsgut verluden und sich freudig unterhielten. Nur wenn Phrenlos in der Nähe eines Bewohners des Dorfes vorbei schritt, bemerkte Minya mindestens eine kurze Verbeugung.

„Wir gehen jetzt in mein Büro“, erklärte Phrenlos, ließ ihren Arm los und ließ diesen wieder hinter dem dichten Pelz verschwinden. Er schien auch ihren ängstlichen Blick bemerkt zu haben, der von ihm zu seinem Arm und zurück gewandert war oder aber er hielt es schlicht nicht für notwendig, Minya festzuhalten, da sie ihm ohnehin folgte. Sie beobachtete Phrenlos eine Weile unsicher und endlich kam ihr, was sie noch ein wenig störte. Trotz des aufrechten Gangs war noch immer eine leichte Krümmung in seinem Rücken. Vielleicht war er doch ein alter Mann? Oder gab es noch etwas, das er unter seinem dicken Pelz versteckte?

Ihr Weg führte sie zu einem Holzturm mit steinerner Spitze, der an einen aufgeschütteten Hügel grenzte und im Zentrum des Dorfes stand. Der Pfad auf dem Hügel mündete direkt in dem steinernen Teil. Vor der Tür des Eingangs standen zwei sehr muskulöse Wächter.

„Willkommen zurück, Phrenlos,“ begrüßten sie ihn und verbeugten sich tief, ebenfalls wie Ciel die Hand vor das Herz haltend.

Phrenlos nickte ihnen freundlich zu und ließ sich die Tür zu seinem Büro öffnen. Es war ein sehr kleiner Raum mit nur einem Fenster an der linken Wand, durch das nun die das Licht der späten Nachmittagssonne fiel. Ein Schreibtisch, zwei mit Polstern bespannte, gemütliche Stühle um den Tisch, sowie Schränke und offene Regale rings herum an allen vier Wänden füllten den Raum gut aus. Die Regale waren voll gestellt mit Figuren, kleinen Gefäßen und Maschinen aller Art, die Minya noch nie in seinem Leben gesehen hatte und als sie den Kopf hob, sah sie noch einige weitere Exemplare, die von der Decke hingen. Der Schreibtisch war übersät von Papier und in einem Tuschfass steckte eine Feder, als hätte der Anführer des Drachenvolkes den Raum erst vor wenigen Minuten verlassen.

„Setz dich, bitte“, wies Phrenlos sie an und zog seinen Stuhl hervor, sodass sie sich gegenüber setzen konnten, ohne dass ein Tisch sie trennte. Dann öffnete er einen Schrankflügel an der Stelle, hinter der sein Stuhl davor gestanden hatte und holte ein kleines, unscheinbares Kästen mit einem kleinen Riegel hervor. Doch der Herzschlag des Steins in Minyas Tasche beschleunigte sich schlagartig. „Weg hier!“, schrie es in

Minya. „Lauf!“ Doch Minya saß auf ihrem Stuhl und rührte sich nicht. Stattdessen blickte sie zu Phrenlos, der ihr nun direkt gegenüber saß und ihr wieder zulächelte. „Lauf!“, zischte es nochmals.

„Das hier ...“, erklärte Phrenlos und hob Minya das Kästchen vor die Nase, „... ist ein Siegelkästchen. Ich habe es selbst gebaut. Es verhindert, dass der Gegenstand, der darin liegt, magische Energie nach außen hin abstrahlt. Und jetzt, Minya, zeig mir bitte, was du in deinen Taschen hast.“

Die Ausstrahlung des Anführers war enorm. Minya kannte ihn nicht, doch die kurze Zeit, die sie nun mit ihm verbracht hatte, genügte, um Vertrauen zu ihm zu schöpfen. Sie konnte sich selbst nicht erklären, woher es kam, aber dieser Mann hatte etwas an sich, das es ihr leicht machte, sich seinen Wünschen unter zu ordnen. Sie fühlte sich in keiner Weise gezwungen, ihm Folge zu leisten. Es war mehr, als wäre hier jemand, an den sie sich anlehnen konnte. Der ihr das abnahm, was ihr selbst im Leben immer so schwer fiel: Entscheidungen zu treffen. Und so griff sie in ihre Tasche und holte den Stein hervor. Phrenlos' Augenbrauen zuckten wieder. Er schien den Stein wieder zu erkennen.

Als er danach greifen wollte zog Minya den Stein zurück. Ihr war, als schreie der Stein. „Weg! Weg! Er wird uns töten!“ Das Gekreische war so laut, dass Minya aufspringen wollte, doch Phrenlos hielt sie fest und riss ihr den Stein aus der Hand. In diesem Moment zersprang das Fenster neben ihm und eiskalter Wind drang in den Raum ein, der Phrenlos bedrängte und Blätter, Modelle und Gefäße durcheinander wirbelte. Minya warf sich schützend unter den Tisch, doch Phrenlos ließ nicht von seinem Vorhaben ab und steckte den Stein in das besagte Kästchen. Kaum war der Deckel zugefallen, kehrte Stille im Raum ein. Phrenlos atmete tief durch, dann schob er den Riegel des Kästchens zu. Minya blieb noch eine Weile unter dem Tisch. In ihren Ohren klingelte noch immer das Kreischen des Steins. Doch sie fühlte sich merkwürdig erleichtert und frei. Gleich darauf aber lief ihr wieder ein Schauer über den Rücken, als sie sich an das Bild erinnerte, das der Wind ihr von Phrenlos verdeckter Gesichtshälfte gezeigt hatte. Er hatte nur ein Auge. Das andere war milchig weiß und von seiner langen, tiefen Narbe durchzogen.

„Minya?“, fragte Phrenlos nach ihr.

„Ja,“ kam es nach einer Weile.

„Wie geht es dir?“

„Ich bin in Ordnung.“

„Komm,“ sagte Phrenlos und hob ihr seine Klaue hin. Minya ergriff sie nach langem Zögern. „Wie wäre es mit etwas zu trinken?“

„Ja, gerne,“ murmelte Minya. Ihr Hals war wirklich trocken.

Als Phrenlos dieses Mal zu dem Schrank unter dem Fenster fasste, erschien unter seiner linken Klaue, die über das offene Fenster fuhr eine neue Scheibe und er brachte Minya damit abermals zum Staunen.

„Sie ist wieder heil? Aber wie - ?“

„Man lernt so einiges im Leben.“

„Aber in meinem Dorf hat es Tage gedauert, eine schöne Glasscheibe herzustellen!“

„Wasser? Tee? Oder Saft?“, entgegnete ihr Phrenlos, als habe er ihren letzten Kommentar überhört.

Das bedeutete wohl, dass sie nicht weiter darauf eingehen sollte. „Wasser, danke.“

Phrenlos lies Minya in aller Ruhe trinken und schob währenddessen den Stuhl an seinen alten Platz zurück. Als Minya zufrieden das Glas absetzte, goss er ihr nochmals nach, dann begann er zu fragen: „Woher kommt ihr, du, Narlea und Rine?“

Minya blickte Phrenlos ins Gesicht. Die Strähne lag nun wieder an ihrem Platz und lies sein Gesicht normal erscheinen. Der Schrecken war ihr wieder aus den Gliedern gewichen. Stattdessen machte sie sich nun Gedanken um Phrenlos. Dieser Mann ... er war so entstellt, aber dennoch schien er nicht frustriert im Leben zu sein. Zumindest benahm er sich vollkommen normal. Nicht nur das, er führte ein ganzes Volk an. Vielleicht war das ein Ausgleich für sein Aussehen?

„Minya?“, fragte Phrenlos besorgt, als keine Antwort kam.

„Aus Themen!“, schreckte Minya auf und senkte sofort ihren Blick, „ein Dorf, hier in der Nähe.“

Phrenlos seufzte. Er war es nicht mehr gewohnt, angestarrt zu werden. Seine Leute hatten ihn schon lange akzeptiert, wie er war und auch diejenigen, mit denen er geschäftlich zu tun hatte, hatten sich an seinen Anblick bereits gewöhnt. „Ich kenne Themen. Wart ihr ... euer Leben lang dort?“, fragte Phrenlos weiter, ohne die Mine über sein Unwohlsein zu verziehen.

„Nein,“ antwortete Minya und versuchte einen weiteren Blick. Phrenlos hatte aufgehört, zu lächeln und blickte ihr stattdessen ernst ins Gesicht. „Aber ... ich habe nicht viele Erinnerungen an das Leben davor. Wir drei sind in einem Dorf aufgewachsen, das Seriemen hieß. Es war nicht sehr groß und in der Nähe eines Waldes. Als ich fünf war, ist es abgebrannt. Ich glaube, dass man es angegriffen hat.“

Phrenlos hörte geduldig zu, auch wenn er sich seine eigenen Gedanken zu der Geschichte machte. Natürlich, Taurem, Deckname Seriemen. Eine der Festungen der Allianz. Dort hatte man die meisten Kinder von ihnen untergebracht. Nembra hatte es vor fünfzehn Jahren aufgespürt und niederbrennen lassen. Es hieß, dass keiner überlebt habe, denn was von dem Dorf übrig geblieben war, war weniger als Asche gewesen. Die Magier haben ihre Feinde bis auf den Letzten niedergeschlagen und selbst ihre Leichen verbrannt. Es hieß, dass sich dort auch drei der magischen Gegenstände befunden haben sollen, die die alte Ordnung und somit das Alte Reich wieder herstellen konnten. Ein Reich, wie es existiert hatte, bevor die Magier die Macht über die anderen Völker hatten. Das Idealbild davon war, dass alle vier Völker in Eintracht gelebt haben sollen. Phrenlos wusste, dass das wohl kaum der Realität entsprach, aber es war so viel besser als die jetzige Lage ...

„Ich bin gerannt. Durch den Wald. Und in eine Höhle. Dort waren auch andere Kinder aus meinem Dorf“, fuhr Minya fort. „Man hatte uns gesagt, dass wir alle in Sicherheit kommen. Und dann kam tatsächlich jemand, der uns mitgenommen hat. So bin ich nach Themen gekommen.“

„Wie viele Kinder wart ihr ungefähr?“

„Viele. Die Höhle war ziemlich groß, aber randvoll. Ich kann aber nicht sagen, wie viele.“

„Und sind alle Kinder nach Themen gekommen?“

„Nein. Nur wir drei. Ich glaube, dass wir in kleine Gruppen aufgeteilt wurden. Aber ich weiß es nicht mehr genau. Vielleicht wissen es Narlea und Rine besser.“

„Hattet ihr irgendetwas bei euch? Es wird wohl keine Zeit geblieben sein, viel einzupacken. Aber ist dir noch irgendetwas in Erinnerung?“

„Ja. Jeder von uns hatte einen Stein bei sich.“

Natürlich. Ein Verwandlungsauber, um die heiligen vier Gegenstände vor den Augen der Magier zu verstecken. Phrenlos warf nochmals einen kurzen Blick auf das Kästchen, in dem nun gerade der Geist einer Göttin gefangen worden war. Bei dem Gedanken daran, was ein ein mächtiger Gegenstand momentan in seinem Besitz war, klopfte sein Herz unwillkürlich. Vielleicht lag auch ein Siegel darauf, das die Macht der

Gegenstände einschränkte. Damals hatten die Götter nur zu leicht vollkommen den Geist eines Menschen in Besitz nehmen können, aber Minya wirkte trotz ihrer Unsicherheit noch so, als wäre sie bei klarem Verstand und sie selbst.

„Verstehe. Dann ist dieser Stein hier der Stein, den du damals mitbekommen hast?“

Minya rutschte ein wenig auf dem Stuhl herum. Es war ihr unangenehm, gestehen zu müssen, dass sie ihn gestohlen hatte. „Nein“, gab sie schließlich aber doch zu, als Phrenlos sie erwartungsvoll anblickte. „Es tut mir Leid, aber ... ich habe ihn von Rine gestohlen. Das ist eigentlich ihr Stein!“

„Kein Grund, sich zu schämen, Minya. Du standest unter ihrem Einfluss.“

„Ihrem - ?“

„Du bist eine Halbfelfe, nicht wahr?“

„Ja ...“

„In diesem Stein ist die Seele der Windgöttin gefangen. In ihrer Gestalt als Waffe, in die die echte Göttin ihre Seele gebannt hat, hat sie zahlreichen Elfen bereits den Kopf verdreht. Und das leider nicht im lustigen Sinne. Es gibt keinen Grund, sich zu entschuldigen. Aber ... mich würde schon interessieren, wie sie Kontakt zu dir aufgenommen hat. Wie war das für dich?“

„Sie hat mich gerufen. Ich kann es nicht genau beschreiben ... ich ... habe manchmal einfach aufgehört, über meine Handlungen nachzudenken. Sie hat mich geführt ...“

„Wann hat das angefangen?“

„Vor zwei Tagen. An meinem Geburtstag. Wobei ... eigentlich ... schon damals ...“, murmelte Minya und überlegte. Ihr war, als fügten sich einige ihrer Traumfetzen zu einem sinnvollen Bild zusammen. Sie sah sich wieder in der Höhle stehen, zwischen all den Kindern. Und da war dieser Stein, den sie haben wollte. Rines Stein. Ja, sie wollte ihn schon damals!

„Nein, angefangen hat es schon damals. In der Höhle! Das war das erste Mal! Aber da war das Gefühl noch nicht so stark ...“

Phrenlos überlegte. Er nickte und blickte in Minyas Richtung, doch sein Blick ging durch sie hindurch. Es konnte leider gut sein, dass die Gegenstände selbst der Allianz einen Strich durch die Rechnung gemacht hatten, indem sie die passenden Besitzer einfach gerufen hatten. Er wusste nicht, wie viele Halbrassige Kinder es dort gab und wer wie genau die Gegenstände einsetzen konnte - beziehungsweise wer überhaupt erst einmal das Siegel von den Steinen lösen konnte. Es war ärgerlich. Er wusste, dass es eine Aufzeichnung von der Prophezeiung geben musste. Aber er hatte sie bisher nie zu Gesicht bekommen. Wenn es denn eine gab, dann würde sie sicher gut verwahrt in Reichweite des momentanen Herrschers liegen. An diese heran zu kommen war unmöglich. Der Herrscher lies seine Leute innerhalb des Palastes sehr gut überwachen. Und so hatte er es bisher nicht geschafft, einen Spion auch nur in die Reichweite der privaten Bibliothek des Herrschers oder in die Nähe seines Büros zu bekommen. Wie viel wusste die Allianz von der Sache? Sicher mehr als er. Aber eines war klar: Die Allianz hatte die Steine gezielt an die falschen Besitzer gegeben, um zumindest vorzubeugen, dass, falls ein Teil der Kinder an die Nembrianer verloren gehen sollten, zumindest nicht auch noch die Steine in deren Hände fallen sollten. Aber so wie es aussah, hatten die Steine ihre möglichen Besitzer zu sicher gerufen ...

„Habt ihr alle Steine mitgebracht?“, fragte Phrenlos nach einer Weile.

„Ja. Ich glaube schon. Das wäre das Erste, was ich eingepackt hätte. Schließlich sind sie das Einzige, was uns von unseren Eltern erhalten geblieben ist.“

„Gut. Danke, dass du mir alles so frei beantwortet hast.“

„Das ... ich ... mein Gedächtnis ist nicht gut. Das ... es tut mir Leid, wenn ich keine

guten Antworten geben konnte. Aber ... hier ist etwas größeres am Laufen, oder?" Auch wenn sie Phrenlos nicht kannte und auch wenn er durch sein Äußeres zunächst abschreckte, so war er doch wenigstens eine Stütze. Sie kam sich so verloren vor. Sie spürte, dass irgendetwas im Gange war, aber sie hatte keine Ahnung von der Welt. Sie alle drei hatten keine Ahnung von der Welt. Was sollten sie auch tun, außer den Leuten des Drachenvolkes zu vertrauen? Und sie wollte ihnen auch gerne vertrauen. Sie wirkten sehr angenehm auf sie. Ciel und Phrenlos. Aber auch die lachenden Leute, die sie auf den Straßen gesehen hatte. Auch wenn sie eigentlich keinem Lachen mehr trauen durfte. Sie musste einfach, sonst würde sie an ihrer eigenen Angst zerbrechen. „Ja. Aber mehr werdet ihr morgen darüber erfahren. Mach dir heute keinen Kopf mehr darüber. Am besten, du schläfst eine Nacht darüber. Du siehst sehr müde aus“, meinte Phrenlos.

Dankbar nickte Minya und erhob sich. Er begleitete sie noch vor die Tür.

„Ach ja, der Stein!“, fuhr Minya herum und warf einen Blick auf das Kästchen auf dem Tisch.

„Würdest du ihn mir bis morgen leihen?“, fragte er. Minya war sich nicht sicher, ob es richtig war. Er war eigentlich Rines ganz persönliches Eigentum. Und bis vor wenigen Stunden hatte sie ihn nicht aus den Händen geben können. Aber sie wollte ihnen vertrauen. Sie wollte Phrenlos vertrauen.

„Ja“, antwortete Minya, blickte aber dennoch unsicher in Phrenlos Augen.

„Ich werde gut auf ihn Acht geben. Ich weiß, wie wichtig die Steine für euch sind“, versicherte ihr dieser und hielt ihrem Blick stand, bis Minya selbst den Kopf senkte. Ihr Kopf schmerzte schon vor Müdigkeit.

„Ankzer“, rief Phrenlos einen der Wächter vor seiner Tür. Ankzer trat an. Erst jetzt fiel Minya auf, dass er vollkommen kahl geschoren war. „Würdest du Minya bitte in den nördlichen Turm bringen?“

„Jawohl.“

„Ich danke dir.“

Minya drehte sich nochmals um. Fast fand sie es ein wenig schade, dass Phrenlos sie nicht selbst begleitete. Aber er hatte heute sicher noch anderes zu tun, wenn es wirklich eine so große Sache war.

„Schlaf gut, Minya.“ Phrenlos lächelte wieder.

„Gute Nacht.“

Und mit diesen Worten drehte Minya sich um und folgte Ankzer.

Mit einem leisen Klicken schloss sich die Tür unter Phrenlos Händen. Es würde viel auf ihn und sein Volk zukommen. Gemächlich begab er sich zu seinem Schreibtisch und nahm das Kästchen in die Hand. Es war ein merkwürdiges Gefühl, zu wissen, dass einer der mächtigsten Gegenstände des gesamten Reiches sich momentan in seiner Hand befand. Er war froh, dass die Göttin keinerlei Interesse an ihm zeigte. Auch wenn er inzwischen ein um Vieles erfahrenerer Mann als damals war, zweifelte er dennoch nicht daran, dass ein Teil seiner eigenen Machtgier sich noch erhalten hatte.

Er betrachtete eine Weile sein eigens gebautes Gefängnis für die Göttin, als wolle er prüfen, ob nicht doch ein Teil von ihr durch irgendeine Ritze hindurch drang. Doch die vorhin noch verspürte bedrohliche Aura ihrer Seele war nicht mehr zu spüren.

Noch weitere drei Steine. Wenn er Glück hatte, war mindestens einer von ihnen noch bei den anderen beiden Mädchen. Aber ob er der erwünschte Steine war, würde sich laut Minyas Aussage erst sicher zeigen, wenn diese volljährig geworden waren. Nur, was dann? Er hatte bisher nur ein Siegelkästchen fertig gestellt und ihre Herstellung dauerte Jahre. Zumindest, wenn es so wirkungsvoll sein musste, wie dieses. Was also,

wenn der nächste Stein erwachte? Er kannte die beiden anderen Mädchen nicht gut genug, aber wenn sie noch genauso unerfahren waren, wie Minya – und davon war auszugehen, da sie schließlich alle unter den selben Umständen aufgewachsen waren – würden auch sie bald von den jeweiligen Göttern beherrscht werden.

Und dann hatte er ein noch ganz anderes Problem. Phrenlos stellte das Kästchen zurück auf den Tisch. Was würde mit seinem Volk geschehen, wenn heraus käme, dass er gegen Nembra arbeitete? Schon beinahe seit Entstehung des Neuen Reiches bekümmerte ihn die Armut, die seitdem über die anderen Völker herein gebrochen war. Besonders betroffen waren die Zwerge. Im Gegensatz zu den Elfen und dem Wasservolk lebten sie von Natur aus ohnehin schon auf sehr kargem Boden. Jetzt, wo der Boden keinen nennenswerten Ertrag mehr erbrachte, litten sehr viele unter Hunger und dieses Volk war wirklich am Rande seiner Existenzgrenze. Andererseits würde er sein eigenes Volk, das durch den Handel einen vergleichsweise sehr guten Draht zu dem magischen Volk hatte, in Gefahr bringen. Allerdings würde es auch nicht lange dauern, bis man in Nembra Verdacht schöpfen würde. Hier im Umkreis gab es außer seinem Dorf und den Dörfern der Magier keinerlei bewohnte Fläche ...

Was wäre, wenn er die Mädchen Nembra auslieferte? Wie viel Glauben war dieser Geschichte über das Orakel zu schenken? Er selbst war weder bei der Prophezeiung anwesend gewesen noch hatte er das besagte Schriftstück je zu Gesicht bekommen. Aber wenn es denn stimmen sollte, könnte er auch seinem Volk zu Ruhm verhelfen. Den Ausgestoßenen der Gesellschaft und womöglich auch den Drachen einen Platz voll Respekt in der Welt schaffen. Und einen ersten Schritt in Richtung eines gerechteren Friedens machen. Es würde nicht leicht werden. Aber so wie es war, konnte es nicht weiter gehen. Wenn er nun schon eine Chance bekommen hatte, sollte er sie nutzen. So viele Jahre hatte er sich darum bemüht, in all dem Elend eine Nische für sich und sein Volk zu finden. Er hatte sie auch gefunden. Aber sie unterstanden noch immer Nembra. Den Konservativen stand keine wirkliche Macht entgegen. Im Grunde waren sie alle nur ihr Spielzeug. Und das musste nicht sein. Das Netzwerk, das er bisher geschaffen hatte, würde nicht umsonst sein. Er würde mithelfen, dieser Unterdrückungsherrschaft ein Ende zu setzen.

Aber es würde ein Rennen gegen die Zeit werden. Sicherlich würde der Herrscher, wenn er davon erführe, nicht sofort alle Beziehungen abbrechen, da ihm das Drachenvolk in den letzten Jahrzehnten zu nützlich geworden war. Aber er würde nach und nach versuchen, die Dienste des Volkes zu umschiffen. Er hatte im Grunde inzwischen genug Leute, um den Handel selbstständig fortzusetzen. Wenn er nur mehr über diese Sache wüsste! Dann könnte er gezieltere Schritte gehen! In jedem Fall musste er diese Sache so lange wie möglich geheim halten. Wen von seinen Leuten konnte er mitschicken? Wer war vertrauenswürdig? Wer kompetent genug? Wie viele sollten die Mädchen begleiten?

Der Bote, der von der Flucht der Mädchen berichtete, würde einige Tage brauchen, um bis nach Nembra zu kommen. Jetzt galt es, möglichst schnell zu handeln. Er griff nach dem nächstbesten freien Papier, das er auf dem noch vom Winde zerstreuten Papierhaufen auf seinem Schreibtisch fand. Zunächst würde er mit der Allianz Kontakt aufnehmen. Wenn jemand ihnen genauere Anweisungen geben konnten, dann sie.

Als Minya nach scheinbar endlosem Treppensteigen die Tür ihres Zimmers aufschwang, hatte sie das Gefühl, von einem riesigen Berg roter Haare begraben zu werden. Narlea hatte sich ihr an die Brust geworfen und erdrückte sie fast in ihrer

Sorge.

„Minya! Alles klar bei dir? Was haben sie mit dir gemacht?“, fragte sie, Minya noch immer in ihrem Klammergriff haltend.

„Alles in Ordnung,“ antwortete sie. „Die Leute hier sind wirklich nett. Ich habe sogar eine kleine Stadtführung auf meinem Rückweg bekommen. Könntest du mich loslassen? Ich bekomme keine Luft ...“

Widerwillig ließ Narlea von ihr ab. „Und was heißt das jetzt?“

„Ich möchte ihnen vertrauen. Ich habe Phrenlos auch meinen Stein gegeben.“

„Du hast was?! Den Stein, den du von deiner Mutter bekommen hast?“

„Ja.“ Minya warf einen Blick zu Rine, die zu der ganzen Sache bisher geschwiegen hatte. Scheinbar hatte sie auch noch nicht heraus gefunden, dass es ihr Stein war, der gerade bei Phrenlos lag. Gewissensbisse plagten Minya, aber sie schwieg darüber.

„Wir brauchen Hilfe, Narlea. Ich glaube, dass es hier um mehr geht, als um ein bisschen Abenteuer außerhalb unserer vier Wände.“

„Was meinst du damit? Hat es was mit dem Stein auf sich?“

„Ja. Aber ich weiß nicht genau, was. Der Anführer des Drachenvolkes will auch noch mit euch reden. Aber erst morgen.“

„Mit uns?“, wunderte sich Rine.

„Ja. Aber fragt mich nicht, was das alles genau bedeutet. Morgen. Morgen klärt sich alles.“

„Na gut,“ seufzte Narlea. „Ich bin müde. Und war hier krank vor Sorge, während du es dir allem Anschein nach hast gut gehen lassen! Wir haben Stunden in diesem Gefängnis hier gewartet. Ich geh schlafen.“

Minya musste lächeln. Narlea meckern zu hören war irgendwie erleichternd. Wenn Narlea meckern konnte, war sie gesund. Das gehörte einfach zu ihr. Auch Rine machte sich bettfertig. Eigentlich wollte Minya auch schlafen, aber das Fenster vor ihren Augen, durch das nun noch die letzten Sonnenstrahlen des Tages fielen, lockten ihren Blick an. Sie wollte nochmal von oben einen Blick auf das Dorf werfen, durch das sie gerade noch gelaufen war. Dieser Raum war kein Gefängnis. Es war eigentlich ein sehr schönes Zimmer. Für jedes der Mädchen stand ein gemütliches Bett bereit und der Holzboden und die hölzerne Dachschräge verliehen dem Raum in dem hereinfließenden Abendlicht einen warmen Ton. Nur etwas heiß war es.

Minya ging zu dem Fenster und öffnete beide Flügel. Unter ihr lag das Dorf mit seinen geraden Gassen und den vielen Strohdächern im Rot des Abendlichtes. Es war deutlich weniger Betrieb als am Nachmittag. Aus den Schornsteinen stieg Rauch auf. Vermutlich waren viele gerade dabei, ein Abendessen vorzubereiten. Da fiel Minya ein, dass sie den Tag lang nichts gegessen hatte. Sie lies ihren Blick schweifen und fand tatsächlich einen Teller neben ihrem Bett stehen, auf dem zwei Scheiben Brote und etwas Obst standen. Glücklicherweise lächelte sie und nahm sich eine der Scheiben. So schlimm war es Narlea und Rine hier bestimmt nicht ergangen. Kauend ging sie zurück zum Fenster. Lediglich die Gipfel der sie umgebenden Berge und die oberen Hälften der Felswände waren in goldenes Licht getaucht. An einer der Felswände in gerader Blickrichtung sah Minya einen Schatten, der sich an den Felsen empor hangelte und schließlich in einem Loch verschwand. Vermutlich war es einer der Drachen, die sich nun auch zur Ruhe legten. Es war so merkwürdig. Damals, als der Drache durch die Kuppel in ihrem Dorf gebrochen war, waren diese Wesen noch Monster für sie gewesen, doch nun, wo sie sah, wie friedlich die Angehörigen des Drachenvolkes mit ihnen umgingen, konnte er nicht mehr glauben, dass sie reine Bestien waren. Sie konnte sich gut vorstellen, dass es gefährlich war, näher mit einem Drachen zu tun zu

haben. Aber dieses friedliche Zusammenleben von Mensch und Drache zeugte doch davon dass diese Wesen den Menschen nicht unbedingt feindlich gesinnt waren. Die kleine Glocke im Türmchen in der Nähe des westlichen Frachtplatzes, den Ankker ihr gezeigt hatte, begann leise zu bimmeln. Fast zeitgleich erhoben sich zwei Drachen von eben diesem Platz. Minya verfolgte sie, bis ihre Körper als schwarze Punkte mit dem Horizont verschmolzen. Wohin würde ihre Reise sie wohl noch tragen?

Kapitel 3: Unheilvolle Botschaft

Sengende Mittagshitze wog schwer auf den quaderförmigen Lehmhäusern von Nembra, der Hauptstadt des Kontinents Esphalta und lies die Luft flimmern. Entgegen der Erwartung des damaligen Herrschers der Magier war Nembra nach Erschaffung des Neuen Reiches der unfruchtbare, trockene Boden geblieben, der er immer gewesen war. Um die Stadt herum wucherte das Grün nur so und die Felder trugen reich an Früchten und Korn, doch innerhalb der Stadtmauern war das einzige Grün einige Pflanzen in Töpfen mit Erde von außerhalb, mit denen die Stadtbewohner ihre Straßen und Häuser schmückten. Zwischen dem eintönigen Gelb-grau der Lehmhäuser fiel zudem die bunte Wäsche auf, die auf Balkonen oder auf langen Stricken, die zwischen den Häusern gespannt worden waren, aufgehängt worden war. Die Menschen selbst hatten sich in das kühle Innere ihrer Häuser zurück gezogen, und so war das einzige Geräusch, das zu hören war, das leise Zirpen der Schrecken, die auf den Feldern ihre Lieder spielten. Alle Menschen waren in ihren Häusern, bis auf die Wächter. Sie waren gezwungen, auch in der prallen Sonne in ihrer schweren Montur aus roter Rüstung, Lanze und Schild über die Mauer zu patrouillieren. Einer von ihnen war Sump, ein recht junger Wächter, der aber wegen seines beleibten Körpers und seiner Haltung öfters viel älter eingeschätzt wurde, als er eigentlich war. Er hatte zwar eine Ausbildung zum Zimmermann hinter sich gebracht, hatte es in diesem Beruf jedoch nie zu etwas gebracht und so hatte man ihn letztlich bei der Stadtwache angestellt. Manchmal hatte er das Gefühl, dass er hier nur pro forma stand, hatte es doch wegen der magischen Ballung im Zentrum des Schlosses seit Jahrzehnten keinen einzigen Angriff mehr gegeben. Und so versuchte Sump auch heute wieder einen dieser sinnlosen, furchtbaren Sommertage hinter sich zu bringen. Der Schweiß rann ihm schon seit Stunden über das Gesicht, sein zu lang gewordenes, dünnes Haar klebte bereits an seiner Stirn und er konnte sich im Grunde schon selbst nicht mehr riechen. Aber mit Hektik würde das nichts werden. Gerade genoss er ein ausgiebiges Gähnen und setzte seinen Schlauch zum Trinken an, als plötzlich ein kleiner schwarzer Punkt noch weit in den Feldern seine Aufmerksamkeit auf sich zog. Ein Bote? Nicht möglich! War etwas passiert? Ein Notfall?

So schnell seine Beine ihn trugen, wankte er über eine an dicken Seilen befestigte Holzbrücke hinüber zum Wachturm und erklimm diesen. Die stählerne Leiter brannte unter seinen Händen, doch seine Neugierde und sein Pflichtbewusstsein waren stärker. Es würde vielleicht die erste wichtige Botschaft sein, die er ankündigte! Dafür hatte er Tag ein Tag aus abends geübt, einen schönen Ton aus diesem verdammten Horn zu bekommen!

Mit einem gepressten Ächzen hievte Sump sich auf die Standfläche des Turms, ließ in seiner Aufregung sogar das Sicherheitstörchen hinter sich offen stehen und drehte mit seinen schweißnassen, rutschigen Händen das schnörkelhaft verzierte Messingfernrohr, dessen Gelenk an zwei ineinander verflochtene Flammen erinnerte, zu sich. Tatsächlich! Ein Bote! Da – er konnte sogar die rote Fahne im Wind wehen sehen!

Auch den Boten und sein Pferd hatte die Hitze nicht verschont und man sah an ihrem Wanken und der leicht schlangenförmigen Linie, die das Pferd trotz seiner hohen Geschwindigkeit zog, dass beide der völligen Erschöpfung nahe waren. Die lange Fahne, die er schon den ganzen Weg über getragen hatte, spürte der Reiter schon

nicht mehr. Seine Hände wie sein Gesäß waren durch das lange Reiten und die immer gleiche Stellung taub geworden. Um ihn flogen vor Schreck Vögel aus den Feldern auf und die Hufe seines Pferdes ließen Staub in alle Richtungen fliegen, doch er trieb es achtlos weiter. Innerlich fluchte er. Die Erschöpfung war wirklich zu viel. Den Banditenpass zu umgehen, hatte mehr Zeit gekostet, als gewollt. Aber je weiter man in die Randgebiete nahe des Gebirges kam - dort, wo die Energie und Magie am schwächsten waren - gab es nun immer mehr Zwerge, die sich zu organisierten Banditentrupps zusammenrotteten und Handels- und Botenwege belagerten.

Dank des Geheimwortes, das die Wächter am Tor über den Inhalt seiner Botschaft informierte, wurde er ohne großes Aufheben durch das Tor gelassen. Hinter ihm ertönte der weiche, tiefe Klang eines Nalem-Horns und als er sich die Mühe machte, nach dem Ursprung des Tons zu suchen, sah er über sich einen gigantischen, runden Wachturm aufragen. Eine Uhr auf schwarzem Grund und mit goldenem Ziffernblatt war an diesem befestigt und glänzte im grellen Licht der Mittagssonne. Zwei Monde, der eine rot, der andere blau, kreisten wie von Geisterhand geführt um das Ziffernblatt herum.

Durch das Eingangstor zum Palast ließ man ihn sogar ohne zu fragen. Kurz vor der Tür ließ er sich mehr von seinem Reittier fallen, als dass er absprang, überreichte einem der Diener, der ihm einen sorgenvollen Blick zuwarf, die Fahne und ließ sich von einigen weiteren, in schwarz und rot gekleideten Bediensteten in das Innere des Palastes begleiten. Der Prunk und die gigantischen Räume verschlugen ihm für einen Moment den Atem. Es war das erste Mal, dass man ihn so weit in das Innere des Palastes vor lies. So viel Gold und Kunstwerke hatte er in seinem Leben noch nicht auf einem Fleck gesehen. Säulen aus Gold, Fensterrahmen und Türrahmen aus Gold, Eichentüren in die filigran Flammen eingraviert waren, die sich um das Wappen der Magier, die Feuerblume, schlangen; dann fast wandgroße Gemälde von männlichen Mitgliedern der Herrscherfamilie in prächtiger Kleidung, mit dem Reichssymbol, dem goldenen Schwert, auf Pferden posierend oder umringt von Hofdamen, die bewundernd zu ihnen aufblickten. Zu gerne hätte sich Sullivan auf einen der weich gepolsterten Stühle mit ihren lustigen Knäufen, die ihn an sich nach innen drehenden Flammenwirbel erinnerten, gesetzt, doch man drängte ihn vorwärts und führte ihn schließlich in den Speisesaal. Dort fand er den Herrscher zusammen mit seiner Tochter und seinem Gefolge bei ihrem Mittagsmahl. Angesichts des prall gefüllten Tisches und der reichen Auswahl an verschiedenen Speisen und des Duftes, der von diesen ausging, floss auch ihm das Wasser im Mund zusammen – hatte er doch seit drei Tagen nur das Nötigste gegessen!

„Bote Sullivan aus dem östlichen Gebirge!“, kündigte man ihn an. Sofort erhob sich der Herrscher, um einen besseren Blick auf Sullivan zu bekommen und sein roter, samtener Umhang flatterte auf und breitete sich erhaben um ihn aus. So gut es ging verbeugte Sullivan sich vor dem König, auch wenn er für einen kurzen Moment gegen die Gefahr ankämpfen musste, nach vorne hin umzufallen.

„Gebt ihm Wasser und etwas zu essen!“, befahl der König mit zugleich sorgenvollem Unterton und setzte sich wieder. „Er soll erst ein wenig zu Kräften kommen.“

„Jawohl, mein König,“ nahm der Diener, der Sullivans Namen angekündigt hatte, den Befehl entgegen und wies einige jüngere Diener an, Essen, einen Stuhl und Wasser für den Boten bereit zu stellen. Gieriger als gewollt verschlang Sullivan das ihm angebotene zarte Fleisch und das frisch gegarte Gemüse und leerte den Becher Wasser mit einem Zug. Kaum hatte er seinen Teller geleert, fasste er sich wieder und teilte dem König von der Flucht der Mädchen mit.

Die Augen des Königs blitzen auf, als er die Worte des Boten vernahm. Was? Sie waren tatsächlich aufgetaucht! Und dann auch noch entwischt! Trotz seiner äußeren Ruhe kochte in dem Herrscher die Wut. Seine Lippen bebten und in seiner Aufregung er rieb sich den braunen, gekräuselten Bart an der geballten Faust. Wie dumm und ungeschickt konnte man sein? War es denn so schwer, drei unbewaffnete Mädchen gefangen zu halten? Wofür hatte er dort Wächter stationiert? Das würde sie alle noch teuer zu stehen kommen. Was sollte er mit diesen stumpfsinnigen Bewohnern und diesem nutzlosen Wächter tun? Einsperren? Töten? Aushungern lassen? Seine Wut war kaum zu bändigen.

Zur Bekräftigung seiner Gedanken blickte er Darveen, seine Tochter, an. Mit dem wallenden, lockigen Haar und dem weißen, mehrschichtigen Gewand wirkte sie wie eine zum Leben erweckte Statue einer Göttin. Doch ihr Blick war vor Sorge getrübt. Als ihr Vater ihren Blick auffing, gewann das ernste, ja, verkrampfte Gesicht plötzlich weiche Züge. Er erhob die Hand, um seine Tochter zu sich zu nehmen. „Pass auf, Darveen. Das ist eine ernste Angelegenheit. Ich werde in nächster Zeit leider öfters beschäftigt sein. Aber mach dir keine Sorgen. Deinen Geburtstag werden wir natürlich trotzdem gemeinsam gebühlich feiern. Schließlich wirst du ab morgen eine richtige Frau werden!“ Er drückte seine Tochter väterlich an sich, dann bat er in ruhigem Tonfall darum, das Mahl aufzulösen und um ein baldiges Treffen mit dem Boten und seinen Beratern, wo er um genauere Auskunft über den Verlauf der Ereignisse verlangte.

Kaum war er in den Schatten des Gangs getreten, trat jedoch wieder die Wut in sein Gesicht. Er musste die drei Mädchen unbedingt einfangen. Sie würden das, was sein Geschlecht über drei Generationen hinweg sorgsam aufgebaut hatte, nicht zunichte machen! Außerdem hatten sie etwas bei sich, was er dringend benötigte. Dieser Stein, der das goldene Schwert - das seiner Rasse gehörte! - gefangen hielt. Mit diesem magischen Schwert, das einst dem stärksten Magier aller Zeiten gehört hatte, würde er seine Macht noch vergrößern und so das Unheil abwenden können! Gut, dass er schon vorgesorgt hatte, was diesen lächerlichen Bann des Gegenstandes anging. Um ihn von dem Stein in seine ursprüngliche Form zurück zu bringen, hielt er sich nicht umsonst seit Jahren einen dieser Verrückten der Allianz bei sich im Kerker. Mit genügend Druck würde man das Geheimnis dieses Banns schon aus ihm herausquetschen können. Doch das hatte noch Zeit. Erst einmal galt es, die Mädchen ausfindig zu machen. Ob sie schon wussten, wo die Steine waren? Vielleicht waren sie schon in ihrem Besitz? Ob sie schon Kontakt zur Allianz aufgenommen hatten? Was gab es in der Gegend um Themen? Wohin konnten sie geflohen sein? Wer hatte sie wohl bei sich unterkommen lassen? Er hatte da so eine Vermutung ... und es würde dieses Pack teuer zu stehen bekommen ...

Der Herrscher betrat sein Arbeitszimmer. Vor den flammenförmigen, in die Höhe ragenden Scheiben seines Fensters hingen schwere, rote Vorhänge. Ebenso schwer wirkte auch der dunkel gestrichene Arbeitstisch aus Buche. Auf ihm befanden sich säuberlich angeordnet eine Schreibfeder, einige Blätter Papier und ein kleines Gemälde seiner Tochter. Bis seine Berater beisammen waren, nahm er nochmals kurz Platz vor seinem Schreibtisch und griff nach dem Bild, das in einen schlichten, runden Goldrahmen gefasst war. Ein hübsches, kleines Mädchen mit wallendem Haar, das in eine weiße Schleife gefasst war, lächelte ihm entgegen. Damals, nach dieser frevelhaften Tat - es schien so ewig her! - hätte er sich nie erträumen können, dass ihm seine Tochter einmal so wichtig werden würde. Neben dem Wohl seines Volkes und seiner eigenen Machtgier war ihm das Wohl seiner Tochter noch um Vieles

wichtiger geworden. Sie war sein Sonnenschein. Sein kostbarster Edelstein. Gerade um Darveens Willen würde er es nicht so weit kommen lassen. Sie sollte diese Kämpfe nicht erleben. Er würde es nicht zulassen, dass diese Verrückten in den Palast eindringen und ihm seine einzige Tochter raubten.

Als leise von draußen das Klopfen an der Tür zu hören war, erhob sich der Herrscher schweren Herzens und stellte mit einem tiefen Seufzer das Bild zurück an seinen Platz. Es wurde Zeit, blutige Pläne zu schmieden.